germ
467-3
Tieck

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36607781090011

<36607781090011

Bayer. Staatsbibliothek

C
m.

Gedichte

von

L. Tieck.

Dritter Theil.

Dresden
bei P. G. Hilscher.
1823.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort zum dritten Theile.

Als ich dem Ansuchen vieler Freunde nachgab, mit meinen Gedichten zugleich solche in einer besondern Sammlung bekannt zu machen, welche Theile in Romanen oder Schauspielen bilden, so wußte ich selbst recht gut, daß die meisten der letzteren, außer dem Zusammenhange der Erzählung oder der Dramen, immer etwas einbüßen müssen, sei es nun an Verständlichkeit, oder Bedeutung, wenn einige, wie die aus dem Lovell, wieder zu sehr nur Verzweiflung oder Melankolie aussprechen, und ohne Schluß den Leser unbefriedigt lassen. Ich habe aber dennoch diejenigen Lieder und Gesänge aufgenommen, die sich der musikalischen Composition vielleicht eignen, viele davon sind schon in Musik gesetzt, und ich habe durch diese Sammlung wenigstens es den Freunden meiner Muse leichter machen wollen, diese Lieder, die bisher an vielen Orten zerstreut waren, nahe beisammen zu finden.

In diesem letzten Theile wird man eine Anzahl von Gedichten finden, die der kranke Verfasser auf der Reise nur als flüchtige Andenken schnell in seinem Tagebuche aufzeichnete. Es war meine Absicht, diese mit Fleiß überzuarbeiten, als während dem Drucke dieses dritten Theiles mich eine ähnliche, schmerzhafte Krankheit befiel, die es mir unmöglich machte, meinen Vorsatz auszuführen. Die Freunde erhalten also diese Lieder, oder kleine Begebenheiten ganz so, wie ich sie damals in ungleicher Laune aufschrieb, und vielleicht ist der Ausdruck des Momentes frischer und lebhafter, als es bei mehr Fleiß die Ausbildung des Verses, oder der hinzugefügte Reim und die geordnete Strofe zugelassen hätten. Auch das ist Laune oder Eigensinn, daß hier mehr Kleinigkeiten und Zufälle in der Schilderung auftreten, als die Darstellung großer und begeisternder Gegenstände, die sich wohl schon oft in andern Büchern findet.

Dresden, im Junius 1823.

Dr. L. Tieck.

Inhalt des dritten Theils.

	Seite.
Phantasus	1
Prolog zur Magelone	24
Gruß dem Frühling	36
Die harrende Geliebte	39
Auf der Wanderung	42
Der Junggesell	44
Musik	46
Geistergespräch	50
Ariel. (nach Shakespear.)	58
Duett	60
Schäfergesang	62
Klage und Trost	65
Erfüllte Sehnsucht	71
Wonne der Einsamkeit	74
Gruß und Gegengruß	76
Abschied	78
Ferne	79
Die Spinnerin	81
Treue	83
Klage	85
Frühe Sorge	86
Die Liebende	87
Kunst und Liebe	88
Sehnen nach Italien	90
Hochzeitlied	92
Frage	93
Liebe und Treue	95
Reisegedichte eines Kranken	98
Rückkehr des Genesenden	236

Chronologisches Verzeichniß der Gedichte in allen drei Theilen.

(Die römische Zahl bedeutet den Band, die arabische die Seite.)

1790.	Gruß dem Frühling	III	36
1792.	Der Ungetreue	II	232
1793.	Melankolie	II	227
	Der Egoist	II	230
1794.	Der Arme und die Liebe	I	57
	Schrecken des Zweifels	II	234
	Tod	II	243
	Blumen	II	244
	Spruch	II	245
1795.	Trauer	II	173
	Sicherheit	II	184
	Leben	II	194
	Rausch und Wahn	II	239
	Geistergespräch	III	50
	Ariel	III	58
1706.	Der neue Frühling	I	7
	Nacht	I	115
	Auf der Reise	I	117
	Herbstlied	I	120
	Morgen	I	136
	Mittag	I	139
	Abend	I	141
	Nacht	II	26
	Des Jünglings Liebe	II	30
	Sehnen nach Italien	III	90
1707.	Sehnsucht	I	1
	Lied vom Reisen	I	77
	Frühlingsreise	I	79
	Schifferlied der Wasserfee	I	181
	Gefühl der Liebe	I	247
	Schallmeyklang	I	252
	Posthornsschall	I	254
	Waldhornsmelodie	I	257
	Der Dichter und die Stimme	I	259
	Verlohrne Jugend	II	160
	Zuversicht	II	199
	Beruhigung	II	201
	Süße Ahndung	II	209
	Ungewisse Hoffnung	II	217
	Bitte	II	218
	Der Gefangene	II	219
	Zweifeln und Zagen	II	220
	Im Walde	II	225
	Harren der Geliebten	II	246
	Duett	III	60
	Schäfergesang	III	62
	Klage und Trost	III	65
	Gruß und Gegengruß	III	76
	Die Spinnerin	III	81
	Frühe Sorge	III	86
	Die Liebende	III	87
	Kunst und Liebe	III	88

1798.	Frühling und Leben	I	12
	Wettgesang	I	17
	Arion	I	53
	Die Phantasie	I	65
	Andacht	I	92
	Lied von der Einsamkeit	I	110
	Waldlied	I	146
	Antwort	I	148
	Frühlings- und Sommerlust	I	221
	Zeit	II	28
	Die Töne	II	29
	Erkennen	II	30
	Liebe	II	31
	Trost	II	32
	Der Traum. Allegorie.	II	77
	Mondscheinlied	II	132
	Wald, Garten und Berg	II	136
	Reue	II	153
	Trinklied	II	154
	Der Jüngling und das Leben	II	166
	Lied der Sehnsucht	II	175
	Schönheit und Vergänglichkeit	II	179
	Wehmuth	II	181
	Freude	II	187
	Liebesgegenwart	II	198
	Dichtung	II	211
	Muth	II	216
	Scherz	II	248
	Bedeutung	II	249
	Umgänglichkeit	II	252
	Tugend	II	255
	Der wilde Jäger	II	256
	Die Geige	II	258
	Auf der Wanderung	III	42
	Musik	III	46
	Erfüllte Sehnsucht	III	71
	Wonne der Einsamkeit	III	74
	Ferne	III	79
1799.	Der Trostlose	I	144
	Andenken	I	244
	Der getreue Eckart	II	110
	Der unglückliche Ritter	II	202
	Liebesverzweiflung	II	224
1800.	Lebens-Elemente	I	122
	Blätter der Erinnerung	II	71
	An F. Tieck	II 71 bis	103
	Trost	II	268
	Klage	III	85
	Hochzeitlied	III	92
1801.	Begeisterung. Romanze.	I	3
	Die Zeichen im Walde	I	22
	Der Dichter	I	76
	Sanftmuth	I	88
	Einsamkeit	I	105
	Der Zornige	II	205
	Bildung in der Fremde	II	251
	Treue	III	83

1802.	Jagdlied	I	293
	Die Blumen	I	295
	Die Heimath	I	226
	Gedichte über die Musik	II	1
	Palestrina, Moncello, Pergolese	II	21
	Gesang	II	23
	Der Garten	II	24
1803.	Das Wasser. Romanze	I	61
	Die Rose. Romanze.	I	93
	Die Lilie. Romanze.	I	100
	Der Minnesänger	I	156
	Sonette, aus dem Roman Alma	I	185
	Glosse	II	33
	Frage	II	185
	Wunder der Liebe	II	212
	Schmerz	II	215
	Die Liebende	II	221
	Prolog zur Magelone	III	24
	Die harrende Geliebte	III	39
	Frage	III	93
	Liebe und Treue	III	95
1804.	Trennung	I	166
	Trennung und Finden	I	217
	Siegfrieds Jugend	I	263
	Siegfried der Drachentödter	I	269
	Weland. Romanze	I	284
1805.	Die Kunst der Sonette	II	260
	Schaubühne	II	269
	Reisegedichte eines Kranken	III	98
1806.	Carneval ꝛc.	III	197
	Rückkehr des Genesenden	III	236
	Improvisirtes Lied	I	162
	Brief der Minne. (Aus Alma.)	I	172
	Epistel. (Alma.)	I	234
1807.	Gesang der Feen	I	178
	Epilog zu Holbergs Geschäftigen	II	272
1808.	Augen	I	164
	Der Seufzer	I	165
	Die Sirene	I	179
	Der Fischfang	I	183
	Erstes Finden	I	245
1809.	An Fanny	I	240
1811.	Gruß	I	239
	Heimliche Liebe	II	171
	Ballmusik	II	189
	Phantasus	III	1
1812.	Der Junggesell	III	44
1813.	An Stella	I	243
1814.	An einen Liebenden	I	51
1815.	Bei der Abreise einer Freundin	II	105
1816.	Klage im Walde	I	149
	Des Mädchens Plage	I	152
	Frohsinn	I	246
1820.	Abschied	III	78
1821.	An — —	II	103
1822.	Thaliens Wehklage	II	270

Phantasus.

Betrübt saß ich in meiner Kammer,
Dacht' an die Noth, an all' den Jammer
Der rund um drückt die weite Erde,
Daß man nur schaut Trauergeberde,
Wie Lust und Sang und frohe Weisen
Gezogen weit von uns auf Reisen,
Daß Argwohn, Mißtraun unsre Gäste,
So Furcht wie Angst bei jedem Feste,
Daß jedermann nur frägt in Sorgen:
Wie wird es mit dir heut' und morgen?
Dazu war ich noch schwach und krank,
Mir war so Tag wie Nacht zu lang;

Ich sorgte, was mein Arzt ermessen,
Was ich nicht trinken durft' und essen,
Wie meine Pein zu lindern wäre,
Was mir den Schlaf, die Ruh' nicht störe:
So saß ich still in mich gebückt,
Den Kopf in meine Hand gedrückt,
Als ich, so sinnend, es vernahm
Daß jemand an die Thüre kam,
Es klopfte, und ich rief: herein!
Da öffnet schnell ein Händelein
So weiß wie Baumesblüth, herfür
Trat dann ein Knäblein in die Thür,
Das Haupt gekränzt mit jungen Rosen,
Die eben aus den Knospen losen,
Wie Rosengluth die Lippen hold,
Das krause Haar ein funkelnd Gold,
Die Augen dunkel, violbraun,
Der Leib gar lieblich anzuschaun.
Er trat vor mich und thät sich neigen,

Und sprach alsdann nach kurzem Schweigen:
Wie kömmt's, mein lieber kranker Freund,
Daß ihr hier sitzt, da Sonne scheint?
Der Frühling geht umher mit Pracht,
Hat Laub des Waldes angefacht,
Es brennt das grüne Feuer wieder,
Und drein ertönen tausend Lieder,
Die Erde trägt ihr Sommerkleid
Der Plan erglänzt von Blumen weit,
Es springt der Fisch in blauem See,
Vom Obstbaum hängt der Blühtenschnee,
Die Lieb- und Seegen-schwangre Luft
Durchspielt in Wogen Kraft und Duft,
Das Kindlein lacht die Blühten an
Aus rothem Mund mit weissen Zahn,
Der Jüngling sieht sein Herz und Lieben
In Blumenschrift mit Glanz geschrieben,
Sich hebt der Jungfrau schöne Brust
In ahndungsvoller Liebeslust,

Der Greis erfrischt die alten Glieder
Und dünkt sich in der Kindheit wieder,
Und jedermann fühlt freuden-schwanger
Den dunkeln Wald, den lichten Anger.
Du nur willst sitzen hier gekauert,
In deinen Sorgen eingemauert,
Von Schwermuths-Wolken rings umhängt,
In Noth und Zweifeln eingeengt?
Ich kenne dich nicht wieder schier;
Hinaus mach' straks dich vor die Thür,
Und thu dein menschlich Angesicht
Hinein in holdes Himmelslicht,
Laß nicht die Stirn dir so verrunzeln,
Der Lippen Frische ganz verschrunzeln,
Das Auge, das sonst Strahlen scharf
Von seinem lichten Bogen warf,
Ist tief hinein zum Haupt geschmolzen
Und schießt nur schwer' und stumpfe Bolzen,
Entzweit hat sich dein Mund mit Lachen,

Scherz, Kuß sind ihm wildfremde Sachen,
In deiner gelb verschrumpften Haut
Der Kummer sich im Spiegel schaut;
Nicht, Kreatur, mach' Schand und Spott,
Der dich geschaffen, deinem Gott,
Schau aus, als seist nach seinem Bilde
Formiret edel, heiter, milde,
Verbrümmelt nicht und ungelachsen,
Als seyn in dir zusammgewachsen
All Unkraut, Stacheln, Disteln, Dorn,
Mit Schimmel, Pilzen fest verworrn;
Frisch auf, laß dich von mir regieren,
Ins Frühlings-Reich will ich dich führen.

Er schwang in seiner Rechten zart
Die Tulpenblum seltsamer Art,
Wie er sie auf und nieder regte
Ein farbig Feuer sich bewegte,
Und lichte Sterne kreisten, welche

Sich schüttelten aus goldnem Kelche,
Sie flogen wie die Vöglein munter
Mir um das Haupt, herauf, herunter,
Und neckten mich mit Flammenleuchte,
Wie ich auch bang sie von mir scheuchte.
Ich sprach halb zornig: wer bist du,
Der mich gestört in meiner Ruh,
Du Knäblein laut, vorwitziglich,
Daß du also bespöttelst mich,
Und willst, weil du ein Kindlein frei,
Daß alle Welt auch kindisch sei?
Ich habe mehr gelernt, erfahren,
Bin auch jetzund was mehr bei Jahren,
Daß Spiel, unnützer Zeitvertreib
Nicht mehr gefallen meinem Leib,
Auch ist umher die ganze Welt
Auf Ernst, Nachdenklichkeit gestellt,
Daß der nur Thor jedwedem scheint
Der sich nicht höherm Zweck vereint,

Du aber, Knäblein, bist inmitten
Der Bildung nicht mit fortgeschritten,
Meinst noch, daß man nach Blum' und Kraut
Und all den Kinderei'n ausschaut,
Das hält man jetzt für Rauch und Dunst,
Mein Sohn, die Zeit ist nicht wie sunst.

Der Knabe lacht', daß sich das Gold
Der Locken in einander rollt
Und sprach: sonst hast mich wohl gekannt,
Ich bin der Phantasus genannt,
Heimathlich war ich sonst bei dir,
Dein Spielgefährte für und für,
Als du mich noch am Herzen hegtest
Und väterlich und freundlich pflegtest,
Da war dein Sinn anders gestellt;
Mit dir zufrieden und der Welt
War dir die Arbeit Lust und Scherz,
Frisch und gesund dein junges Herz.

Mein Auge, sprach ich, ist wohl blind;
Du also bist dasselbe Kind,
Das täglich Blumen mir gebracht,
Holdseliglich mich angelacht,
Das mir verscherzt die muntern Stunden,
Vielfältig Spielzeug mir erfunden?
Seitdem bist du von mir entwichen
Und anderwärts umher gestrichen,
Da kamen Ernst, Vernunft, Verstand,
Und gaben mir in meine Hand
Der Bücher viel und mancherlei
Voll tiefen Sinns, Philosophei,
Ich strebte, mich aus rohem Wilden
Zum wahren Menschen umzubilden;
Drauf ich auch zur Geschichte kam,
Die Noth der Welt zu Herzen nahm,
Die Chronikbücher unverdrossen
Hab' ich in Nächten aufgeschlossen,
Die Vorzeit stieg zu mir herüber

Und immer ernster ward's und trüber:
Bald schien mich an ein flüchtig Blitzen,
Dann glaubt ich Wahrheit zu besitzen,
Dann kam die Dämmrung, faßt' es wieder
Und taucht' es in die Finstre nieder;
Die Nacht ward wieder Lichtes schwanger,
Das neue Licht macht' mich noch banger,
Wohl ahndend, daß, wenn's ausgegohren
Die Finstre neu draus wird gebohren:
So wies Histori mir nur Noth,
Im Leben auch nur Grab und Tod,
Das Schöne stirbt, der Glanz löscht aus,
Das Irdisch-Schlechte baut sein Haus,
Und spricht von seinem Felsenthron
Den hohen Göttersöhnen Hohn:
Natur hab' ich ergründen wollen,
Da kam ich gar auf seltsam Schrollen,
Verlor mich in ein steinern Reich,
Ich glaubte all's, nichts doch zugleich,

Wollt Pflanz, Metall und Stein verstehn,
Mußt' mir doch selbst verloren gehn,
Hatt' viel Kunstworte bald erstanden,
Ich selbst gekommen nur abhanden,
Um endlich wieder zu gelangen
Noch dummer wo ich ausgegangen:
Vielleicht weil du, mein Sohn, gefehlt,
Hab' ich in Angst mich abgequält;
Verstehst du wohl die alten Schriften,
Wandelst wohl auch auf Weisheits-Triften?
Doch still, ich will dich jetzt nicht plagen,
Komm, laß uns in den schönen Tagen
So spielen, wie wir sonst gepflogen,
Wenn du mir etwas noch gewogen.

Der Kleine schmeichelt sich an mich,
Drückt' an mein Knie mit Lächeln sich,
Wandt' sich hieher und dorthin nun,
Fast wie die jungen Kätzlein thun.

Da gehn wir aus dem Haus, und warm
Nimmt Sommer mich in seinen Arm,
Die Lerch' in Lüften jubilirt,
Hänfling und Drossel musizirt,
Das Grün schmiegt sich um Plan und Hügel,
Der Schmetterling wiegt Purpurflügel,
Die Blumen roth, braun, gold und blau
Stehn dicht gedrängt auf grüner Au,
Die Bienen summen lustig, nippen
Den Honigseim von Blumenlippen,
Duft, röthlich Glanz kreucht aus dem Baum,
Hängt von dem Zweig, ein süßer Traum.
Wie ist, sprach ich, die Welt so bunt,
Von neuem tönt und schwazt der Mund
Der kind'schen Quellen, Frühlings Hand
Nahm von den Zungen ab das Band,
Das Winter jährlich um sie legt,
Daß sich kein lautes Wörtchen regt,
Die Sommergäst' auch sind mit Schalle
In's Land zurück gekommen alle.

Indem wand sich den Buchenhain
Vom Plane ab der Weg hinein,
Der Glanz mit Grün schön war gemischt,
Die stille Luft vom Wind erfrischt,
Die wilden Tauben hört' ich girren,
Zeisig und Fink in Nestern schwirren,
Ein Duft süß aus den Bäumen floß,
Ein Rieseln sänftlich sich ergoß
Aus Tannenbäumen, die vom Winde
Sanft angespielt erklangen linde,
Das all war meinem kranken Leben
Als Labsal und Arznei gegeben.
Wo sind wir, Liebster? rief ich aus,
Sei mir gegrüßt, du grünes Haus,
Gegrüßt ihr frischen Bogengänge,
Willkommen mir, ihr Waldesklänge!
Ich war noch nie in den Revieren,
Sprich, wohin willst du mich denn führen?
Er sagte nichts, nur freundlich winkt

Sein Aug' das mir in's Auge blinkt.
Einsamer ward der dichte Hain,
Gespaltener des Lichtes Schein,
Der sich in Gattern um uns legte
Und mit des Luftes Zug bewegte;
Da hört' ich Wild von ferne schrei'n,
Da sangen fremde Vögel drein
Mit wundersamen Ton, es klangen
Viel Bächlein, die aus Felsen sprangen,
Wie Schatten zog es her und hin,
Ein Schauer flog durch meinen Sinn.
Nun war's, als hört' ich Kinder plaudern,
Hin lief ich ohne länger Zaudern,
Und als ich nach dem Ort gekommen
Von wo ich erst den Ton vernommen,
Da that sich auf des Waldes Dunkel,
Und vor mir lag ein hell Gefunkel,
Roth sah ich wilde Nelken blühn,
Sammt lichten Sternen von Jasmin,

Und duftend Kraut Je länger lieber,
Das rankte eine Grott' hinüber,
An die sich hoch der Epheu schlang,
Und aus der Höhle kam Gesang.
Da schaut ich in den Fels hinein,
Dort saß ein Bild mit lichtem Schein,
Güldnes Gewand den Leib umfloß,
An den sich Spang' und Gürtel schloß,
Das Antlitz bleich, entfärbt die Wange,
Sie schien in Furcht und Zittern bange
Und schloß sich an ein Mannsgebild,
Das schaute aus den Augen wild,
Doch lächelt' er mit Freundlichkeit:
Er war in schwarz Gewand gekleidt,
Ein dunkles Haar hing um das Haupt,
Er trug von wildem Wein umlaubt
Den güldnen Stab in seiner Hand,
Geflochten war um sein Gewand
Epheu und Tannenzweig' in Kränzen,

Wozwischen rothe Rosen glänzen;
Er sprach und sang der Schönen vor,
Und flüsterte ihr oft in's Ohr.
Da fragt ich: Kind, wer sind die beide?
Der Knabe sprach: im schwarzen Kleide
Der ist der Schreck, von Märchen alten
Beschreibt er gern die Schau'rgestalten;
Das Mägdlein da im lichten Kleid
Ist meine liebe Albernheit,
Sie ängstet sich und um so gerner
Hört sie den Andern reden ferner,
Sie fürchtet sich vor dem Erschrecken,
Läßt sich doch spielend davon necken,
Sie lächelt, und vor Schauder weint
Ihr Lachen, das in Thränen scheint,
Sie freut sich und wird voraus bleich,
So spielt sie mit dem Geisterreich,
Wenn Schreck ihr sagt: nun sprech' ich, jetzt,
Was dich recht durch und durch entsetzt!

Dann bittet sie: so schweige lieber, —
Nein, spricht sie dann, erzähl' es, Lieber:
Nun rauscht der schwarze Tannenhain,
Dann weinen Felsenbäche drein,
Sie meint sie stirbt vor Angst und Schmerz
Und drückt dem Schreck sich fest an's Herz.

Da sah ich einen Kleinen gaukeln
Und sich in allen Blumen schaukeln,
Ein herzigs Kind, das auf und nieder
Im Tanze schwang die zarten Glieder,
Bald klettert' es in Epheuranken
Und ließ sich kühn vom Winde schwanken,
Bald stand oben am Fels der Lose
Und duckte sich in eine Rose,
So eilig, daß der Stengel knickte
Wie er sich in die Röthe bückte,
Dann fiel er lachend auf die Au
Und war benetzt vom Rosenthau:

In Blättern, aus Jasmin gezogen,
Beschifft' er dann des Baches Wogen,
Und bracht' als Kriegsgefangne heim
Die Bienen mit dem Honigseim;
Dann sucht' er Muscheln sich im Sande
Und Stein' und Kiesel vielerhande,
Und putzte drinn das Felsenhaus
Mit vielen artgen Schnörkeln aus:
Auf einmal ließ er alles liegen
Und schien durch Lüfte schnell zu fliegen,
Nun auf dem höchsten Tannenbaum
Stand er und übersah den Raum,
Mit Riesenstärke bog er dann
Des Baumes Wipfel auf den Plan
Und ließ ihn dann zurücke schießen,
Des Baches Wogen mußten fließen
In Wasserfällen laut und brausend,
Der mächt'ge Wald dazwischen sausend,
Ein furchtbar Echo, das von oben
Hin durch den Thalgrund sprach mit Toben,

Dazu des Donners Krachen viel,
Schien alles ihm nur Harfenspiel.
Er selbst, der erst ein kleiner Zwerg,
War jetzt großmächtig wie ein Berg,
Und sprang so schnell wie Blitzes Lauf
Zur Höhe des Gebirgs hinauf,
Riß aus der Wurzel mächt'ge Felsen,
Die ließ er sich zum Thale wälzen
Mit lautem Donnern, furchtbarm Krachen,
Das machte ihn von Herzen lachen,
Wie sie im Pürzen, Springen, Kollern,
So ungeschlacht zur Ebne schollern,
Wie sie die nackten Hauer fletschen
Und Wald und Berg im Sturz zerquetschen.
Da war ich bang und furchtsam fast,
Ich sprach: wer ist der schlimme Gast,
Der erst ein Kindlein thörigt spielte,
An Bienen nur sein Müthlein kühlte,
Ein Tandmann schien, doch nun erwachsen
So ungeheuer, ungelachsen,

Daß kaum noch so viel Kraft der Welt,
Daß sie ihn sich vom Halse hält?
Das ist der Scherz, so sprach mein Freund,
Der Groß und Klein dasselbe scheint,
Oft ist er zart und lieb unschuldig,
Doch wird er wild und ungeduldig
So kühlt er seinen Muth den frechen
Und all's muß biegen oder brechen. —
Kann man nicht, fragt' ich, Sitt' ihm lehren? –
Das hieß ihn nur, sprach er, verkehren,
Er acht't kein noch so klug Gebot,
Und schreit nur: das thut mir nicht noth!
So lassen sie ihm seinen Willen. —
Da schlug urplötzlich aus dem Stillen
Der Sang von tausend Nachtigallen,
Die ließen ihre Klage schallen,
Und aus dem grünen Waldesraum
Erglänzt' ein leuchtend goldner Saum,
Von Purpurkleidern, die erbeben
In Gluth, wie sich die Glieder heben

Vom schönsten weiblichen Gebilde,
Sie schritt nun lächelnd zum Gefilde,
Und kam aus dunkelm Wald hervor
Wie Sonne durch des Morgens Thor,
Das goldne Haar in Wellen fließend,
Das lichte Aug' die Welt begrüßend,
Das rothe Lächeln Wonne streuend,
Des Leibes Glanz rings all erfreuend;
So wie die Augen leuchtend gingen,
Die Blumen an zu blühen fingen,
Das Gras ward grüner, Wonnebeben
Schien Stein und Felsen zu beleben,
Die Wasser jauchzten, und im Innern
Bewegt' ein seeliges Erinnern
Der Erde allertiefstes Herz,
Demant erwuchs und Goldes-Erz.
Wer ist, fragt' ich, die dort regiert,
So zart und edel gliedmasirt,
Die Klare, Holde, Minniglich?
Nenn' ihren Namen, Knabe, sprich!

Dir ist es also nicht bewußt,
Sprach Phantasus, in deiner Brust,
Was Thier' und Pflanzen, Stein' empfinden?
Ich muß dir ihren Namen künden?
Die Liebe ist sie! Und alsbald
Kannt' ich die göttliche Gestalt,
Ich sprach im Flehn zu ihr: demüthig
Komm' ich zu dir, o sei mir gütig,
Wie du die ganze Welt beglückst,
In jedes Herz die Wonne schickst,
Gedenke mein, laß nicht mein Leben
Als liebeleeren Traum verschweben.
Gebietend hob sie auf die Hand,
Da kamen aus dem grünen Land,
Von Bergen, aus dem niedern Thal,
Die Geister wimmelnd ohne Zahl,
Aus Bächen huben sie sich schnell
Und leuchteten von Schimmern hell,
Die Bäume thaten all sich auf,

Es sprangen vor mit munterm Lauf
Die zarten Elfen, und aus kleinen
Blümlein wollten sie auch erscheinen,
Gar klein gestalt, in Farben bunt:
Da sang ein tausendfacher Mund
Der hohen Göttin Lob und Dank,
Gar wundersam war der Gesang,
Sie sonnten sich in ihrem Lächeln
Berauscht von ihres Othems Fächeln.
Da wandt' sich Phantasus zu mir:
Nun, Werther, wie gefällts dir hier?
Ich wollte sprechen: seeliglich
Dünkt mir dies Leben sicherlich, —
Doch nahm der allergrößte Schreck
Mir plötzlich Stimm' und Othem weg:
Was ich für Grott' und Berg gehalten,
Für Wald und Flur und Felsgestalten,
Das war ein einzigs großes Haupt,
Statt Haar und Bart mit Wald umlaubt,

Still lächelt' er, daß seine Kind
In Spielen glücklich vor ihm sind,
Er winkt, und ahndungsvolles Brausen
Wogt her in Waldes heilgem Sausen,
Da fiel ich auf die Kniee nieder,
Mir zitterten in Angst die Glieder,
Ich sprach zum Kleinen nur das Wort
Sag' an, was ist das Große dort? —
Der Kleine sprach: dich faßt sein Graun,
Weil du ihn darfst so plötzlich schaun,
Das ist der Vater, unser Alter,
Heißt Pan, von allem der Erhalter. —

Ein mächt'ger Schauder faßte mich,
Mit Zittern schnell erwachte ich,
Und so bewegt von dem Gesicht
Verkünd' ich's euch, verschweig' es nicht. —

Prolog zur Magelone.

Die Nacht.

Absteigen muß ich jetzt von meinem Thron,
Des heil'gen Lichtes Ankunft ahnd' ich schon,
Die goldne Heerde merkt' die Abschiedsstunde
Und kehret heim vom dunkeln Thalesgrunde;
Die Schatten zittern, die mein Leben fühlen,
Die Morgenröthe will mit Wolken spielen,
All' meine Kinder wollen mich verlassen,
Hülflos, erschreckt, weiß ich mich nicht zu fassen;
Verfolgt, durchbohrt vom scharfen Strahl, dem glühenden,
Sink' ich betäubt und stürze mit den fliehenden. –

Die Träume.

Mutter! Die Kinder, die schwebenden,
In Aengsten erbebenden
Nimm sie mit dir! —
Weh! wohin fliehen? —
Was uns deckte, wiegte, bewehrte, entziehen
Die glühenden, blühenden Lichter uns hier.
So enteilt, so flieht zu den dunkelsten Gestaden,
Die unterird'schen Brunnen zu trinken, zu baden
Im Geriesel tiefer Quellen — — wohin entrückt sind wir? —

Die Wolken.

Uns kommt in süßen Grüßen ein stilles Leben,
Wir wachen und fließen in Küssen zusammen, —
Da schießen liebende Flammen
Und zieh'n uns fort, dem heil'gen Strahl uns hinzugeben.

Der Jüngling (erwacht.)

Ich war gefangen! Wer hat mich befreiet
Und aufgelöst des Hauptes düstre Binde?
Mein Geist, mein Muth war mit sich selbst entzweiet,
Angst, Trübsal, Furcht nahmen zu ihrem Kinde
Das bange Herz, zu fremder Noth geweihet;
Es floh das wüste Heer im Morgenwinde,
Ein Hauch hat Traum und dunkle Nacht verzehret,
Und mein Gemüth im Morgenlicht verkläret.

Die Sonne.

Ich will zu meinem hohen Thron aufsteigen:
Morgenroth, Diener, leg' die güldnen Decken,
Zum Fußtritt durch die lichtazurnen Strecken,
Ruf durch den weiten Raum ein heil'ges Schweigen:

Schön will ich mich den Unterthanen zeigen,
Wald, Berg, Thal, Fluß mit meinem Glanz bedecken,
Das Luftgefieder schnell zum Gruß erwecken,
Der Pracht soll Niedres sich und Hohes neigen.

Die Vögel singen, Wasser rauschen, hallen
Gebirg' und Wald, mein Auge dringt zum Dunkeln;
Geblendet, trunken, kommt mir Dank von allen:

Ein kühler Thau soll ihre Inbrunst lindern;
Wie Wald, Strom, Thal und Berg von Pracht erfunkeln,
Blüht doch mein Bild nur in den Blumenkindern!

Die Wasser.

Wie grün neigt sich das Gras in unsre Wellen,
Wie lieblich schaut die Blum' in unsre Fluth,

Vom Himmel will sich Duft zu uns gesellen,
Glanz dringt und Luft in unser kühles Blut,
Wir fühlen in uns Lieb' und Leben quellen;
O wie uns wohl der blaue Himmel thut!
Wir gehn wie Gedanken, wie süßes Gefühl, die enteilenden;
Uns drängen die Schwestern vorüber den Ufern, den weilenden.

Denn ach! Du Ufergrün, du Blumenroth, du Scheinen
Vom lieben Licht, das grüßend uns umfängt,
Ihr möchtet euch so gern mit uns vereinen,
Wie ihr euch tief in unser Auge drängt,
Ihr spiegelt euch in Thränen, die wir weinen,
Hört Schluchzen, das sich in die Rede mengt;
Nur Bildniß, Erinnrung, in lieben Gedanken, sehnsüchtigen,
Begleitet uns still, die vertriebenen Wandrer, die flüchtigen.

Die Blumen.

Wer je mit Wollust schaute
In seinem goldnen Strahl
Den hohen Himmelssaal,
Und seinem Licht vertraute;
Wer in der tiefen Nacht
Die goldnen Lichter fühlte,
Mit Augen sehnend zielte
Nach ihrer Liebes-Macht;
Gern Mond und Sonne dann,
Die Stern' all im Gemüth
Verklärt als Liebe sieht:
Der schau' uns Blumen an.
Wir sind nicht hoch, nicht ferne,
Tief, wie ein liebend Herz,
Sich regt ein heitrer Schmerz
Beim Anblick unsrer Sterne.

Der Wald.

Als der Frühling gekommen,
Die Erde die Wärme empfunden,

Die Luft durch Strahlen geläutert,
Ist des Himmels Dunkel erheitert,
Das Eis von den Wassern entschwunden,
Sind grüne Pflanzen entglommen:
Da haben meine Kinder
Sich wiederum besonnen,
Und ihren Schmuck nicht minder
Wie Blumen rings gewonnen;
Es sprangen tausend Bronnen
Mit grünen Strahlen empor,
Da wuchsen die dunkeln Schatten,
Die kühle liebliche Nacht
Aus dürren Zweigen hervor,
Da schwebten über den Matten
Die Dämm'rung, die Düfte, die Klänge,
Die grünenden Betten der Liebesgesänge;
Sie hat der Frühling in rauschender Pracht,
Ein tönend Gezelt,
Mit lieber Hand wieder aufgestellt.

Der Jüngling.

O Wald, was sagst du? welch ein süßes Blicken
Von Blumen will mein Leben in sich ziehen?
Wasser, steht still, mir dünkt, es will entfliehen
Ein Wort in eurem Strom, mich zu beglücken.

Sonne, du willst mir Licht hernieder schicken,
Die Farben, die in Blumen sterbend blühen,
Glanz, der im Grün erlöschend nur kann glühen, —
Wozu Gesang, Strom, Licht und Blumenpflücken?

Wie tiefe Nächte dehnt es sich im Innern,
Wie Morgenroth will es die Nacht verschlingen,
Wie milder Abend fließen müde Scheine.

Uneinig trennt sich alles im Vereine:
Wie alle Kräfte zur Besinnung ringen
Kann ich nicht, was ich bin, mich selbst erinnern.

Die Sonne.

Empor zum reinen Himmelslicht, dem blauen,
Sieh' auf und fühl' in dir des Seegens Fülle,
Durch dunkle Nacht blitz' auf ein kühner Wille,
Dann wirst des Herzens Reichthum du vertrauen!

Die Wasser.

Dann senken sich durch die verklärten Auen
Die milden Wogen, fließen durch die Stille;
Ahndend, was kühl in deinem Geiste quille,
Wirst du dich süß im klaren Spiegel schauen.

Die Blumen.

Dann regt ein süßer Trieb sich liebetrunken,
Wasser und Licht sie wollen sich begatten,
Es spielen vor dir Farb' und Freude schwebend.

Der Wald.

Angst, Zweifel, Furcht ist in die Nacht versunken,
Friede, Vertrauen wächst auf in dichten Schatten,
Süßer Gesang erfrischt das Laub froh bebend.

Der Jüngling.

Vernehm' ich nicht die allgewalt'gen Schwingen,
Die der Natur erhabner Geist bewegt,
Und wie er Berg, Wald, Luft und Ströme schlägt,
Die Harf' im dunkeln Heiligthum erklingen?

Aus Wollustdämmrung will ein Bild sich ringen,
Das in der tiefsten Brust mein Geist gehegt,
Und wie es Haupt und Glieder wachsend regt,
Muß es in Schmerz und Lust zum Tag' hindringen.

(Die Jungfrau tritt aus dem Walde.)

Sie nah't, von der die Blumen mir gesprochen,
In der des Lichtes Lieblichkeit erglänzt,
Aus deren Aug' ein seelig Dunkel blickt:

Nun ist mein Herz als Frühling aufgebrochen,
Und jeder Sinn ist dicht mit Wonn' umkränzt,
Mein bist du, Himmel! denn ich bin entzückt.

Die Jungfrau.

Und Thränen, Liebster, wollen dich begrüßen,
Denn dieses Glück, das seine ros'ge Hand
Holdlächelnd beut, das leuchtend blickt mit süßem
Erröthen, ach! ist es wohl hergesandt
Mit Schmerz und Leid die flücht'ge Lust zu büßen,
Ist dieser Gruß zum Scheiden schon gewandt?
Vielleicht verharrt der Gast, sieht er die Demuth
Und wie Entzücken sich verklärt in Wehmuth.

Beide.

O heilige Thränen
O süßer Schmerz!
Es bricht das Herz
In Glück und Lust,
Doch fühlt die Brust

Ein stilles Kranken,
Ein zitternd Sehnen,
Sich hin zu senken
In ew'ges Licht,
Das nicht Gedanken,
Entzücken nicht
Und Schmerzen denken.

---

*

Gruß dem Frühling.

Der Frühling kömmt!
Die Wolken fliehn,
Der Himmel glänzt.
Der Frühling kömmt!
Und Regenbogen
Sind seines Wagens
Gleitende Räder.
Blumengekränzt,
In Sonnenstrahlen,
Schwebt unter säuselnden Winden,
Nieder der Gott.
Tausend Blumen bekränzen sein Haupt,
Tausend Blumen umflechten
Sein blaues Gewand:
Er lächelt, —

Aus goldnen Locken,
Vom blauen Gewande,
Fließen zur Erde die Blumen hinab —
Es blüht die Flur,
Es grünt der Hain,
Und jeder Zweig
Rauscht süßen Gruß
Dem Frühlingsgotte.
Wonnegesang,
Wonnegesang,
Rauscht durch den Palmenhain!
Durch die blühenden Bäume
Säuselt der West,
Mit den Blüthen scherzend.
Da schüttelt er Blüthen
Und duftende Blumen,
Auf den grünen Rasen. —
Wenn Mondschein sie küßt,
Wenn Thau sie tränkt,
Mondschein des Frühlings,

Frühlingsthau, —
Entschweben ihnen
Mit leisem Fluge,
Schöne blaue Schmetterlinge.
In den Blüthen der rauschenden Bäume,
Unter den Blumen der duftenden Wiese,
Flattern und schwärmen sie hier und bald dort:
Sie suchen die Schwestern,
Sie suchen die Brüder,
In Blüthen und Blumen,
Und küssen sie alle:
Haben sie die Zwillingskinder aufgefunden,
Nisten sie sich in dem väterlichen Baum ein,
Bergen sich in Blüthen oder Blumen,
An der süßen Wiedererkennung sterbend.

Die harrende Geliebte.

Ach du rother Sonnenschimmer,
Ach wann kommst du kühler Abend?
Wehen deine milden Lüfte
So wie gestern auf mich labend?
Als ein süßes Baumgeflüster
Und ein Duft von Blumen wallte,
Und der ferne Strom wie Musik,
Und die Wogen wie die Harfen,
Und dazwischen seine Worte
Paradiesisch hold erklangen;
Und ein Streben und Beleben,
Und Verlangen und Ermatten,
In dem schönsten Freudentaumel
Hinzugeben sich, entbrannte,

Daß er nur die volle Liebe
Die ihm lebt' und starb, erkannte.
Aus der lieben dunkeln Ferne
Klagten laut die Nachtigallen,
Die die labend kühlen Töne
In den Abendschimmer sandten,
Wie die Töne kamen, zogen,
Und in ihnen Sehnsucht hallte,
Waren sie wie dunkle Grotten,
Mit den Schatten, mit den kalten,
Und die Seele, die so brünstig,
Die so liebend, die so bange,
Wohnte wie in sichrer Kühle,
Ruhte wie in mildem Schatten:
Wie ein Zelt von Lebensbalsam
War es um uns her geschlagen,
Und wir hielten inn'ger, lieber,
Schmachtender uns noch umfangen. —
Ach, und wie entfremdet ist mir

Alles, da entfernt mein Gatte,
Ungetreu ist Wasser, Blume,
Vögel, die noch gestern sangen,
Und im innern Herzen Geister,
Die so muthig Flügel schwangen. —
Wirst du mir nicht wiederkehren?
Wozu dieses Zittern, Bangen?
Ja, dann sterb' ich freudig gerne,
Denn das Höchste, Einz'ge, Alles,
Was das Leben, was die Erde,
Was der Gottheit volle Gaben
Je gewähren, seine Liebe
Ward mir und ich konnte sagen,
Wie ich ihn geliebt; Erwünscht, Tod,
Wann wir beide also starben.

Auf der Wanderung.

Oftmals durch den grünen Wald
Eine liebe Stimme schallt,
Meinen Nahmen ruft es,
Ach! mich fällt so plötzlich dann
Uebergroße Freude an;
Ist es die Geliebte?

Wieder glaub' ich sie zu sehn
Vor mir durch die Büsche gehn:
O mein Herz, wie treibt es!
Aber dann verrauscht im Wind
Das Gebilde so geschwind;
Müde steh ich sinnend.

Wenn der Bach vom Felsen springt,
Mein' ich daß es mir gelingt,
Und ich bin nicht säumig:

Stolz sieht mich der Felsen an,
Und ich schau ihn wieder an
Eben auch nicht freundlich.

Blumen, die am Wege blühn,
Seh' ich ihren Nahmen ziehn,
Jeder Baum rauscht Lila:
Was habt ihr damit gethan?
Bringt mich auf die rechte Bahn!
Keine Kunst ist Necken.

Aber alles macht mich irr',
Immer dummer vom Gewirr,
Seh' ich kaum den Weg mehr;
Werd' ich aber vor ihr stehn,
Will ich um so klarer sehn,
Oder gar erblinden.

Der Junggesell.

Es rauscht der Wald, es springt der Quell,
Die Sonne scheint hernieder,
Da wandert froh der Junggesell,
Singt Baum und Felsen seine Lieder
Dem muntern freien Blut
Die ganze Welt so hold und freundlich thut.

Da unten ist der Städte Zahl,
Da wohnen Noth und Leiden,
Die Armuth klagt im stillen Thal,
Sich wollen Ehleut scheiden,
Da wandert fort, eilt weg so schnell
Der muntre lustge Junggesell.

Und will die Lieb' ihn listig fangen,
Lockt ihn die Sehnsucht und Genuß,
Er küßt die Lippen und die Wangen,
Vermeid't des Ehestands Verdruß,
Spannt man die Heiraths-Netze aus,
Gleich dreht der Knabe sich zur Thür hinaus.

Musik. (1798)

Harfe.

Innewohnend in zarten Saiten
Sind die eignen Geistertöne;
Wer bannte sie hienein?
Rühr uns mit verwandtem Geiste
Körperlich uns Körper an,
So heben sich die bunten Schwingen,
So steigt der freundliche Geist heraus
Und schaut dich mit den klaren Augen an,
Grüßt mit lieblicher Gebehrde,
Giebt sich dir zu eigen,
Spielt heilig vor dir hin,
Und sinkt dein Freund in den Abgrund des Wohllauts zurück.

Magst du ihn wieder rufen,
Er kommt dem bekannten Rufe wieder,
Klag' ihm was dich bangt,
Sag' ihm wonach dich verlangt,
Er faßt, er kennt dein Herz, dein Sehnen,
Er schwingt mit Flügeln sich auf
Zu Landen, die du nicht siehst,
Und bringt mit kindlicher Freude
Die glänzenden Gaben,
Die niegesehenen Wunder
Dem Freunde heimisch in's Herz

Flöte.

Unser Geist ist himmelblau,
Führt dich in die blaue Ferne,
Zarte Klänge locken dich
Im Gemisch von andern Tönen.
Lieblich sprechen wir hinein,
Wenn die andern munter singen;

Deuten blaue Berge, Wolken,
Lieben Himmel sänftlich an,
Wie der letzte leise Grund
Hinter grünen frischen Bäumen.

Hoboe.

Ungewiß schreit' ich voran,
Seele willst du mit mir gehn,
Auf, betritt die dunkle Bahn,
Wundervolles Land zu sehn:
Licht zieht freundlich uns voran
Und es folgt auf grünen Matten
Hinter uns der braune Schatten.

Trompete.

Die Erde wird freier, der Himmel wird höher,
Laßt muthig den Blick sich erheben!
Wie liegt die Noth, die Sorge,
Weit hinter den flammenden Tönen!

Geige.

Funkelnde Lichter,
Durchschimmernde Farben
Ziehn in Regenbogen,
Wie wiederglänzende springende Brunnen,
Empor in die scherzenden Wellen der Luft.
Es zucken die rothen Scheine,
Und spielen hinauf und sinken hinab:
Was willst du vom lieblichen Scherz?

Geistergespräch.

Melida.

Wohin seid ihr entschwunden,
Ihr lieblichen, dämmernden Gestalten?
Bin ich allein erschienen? —
Vernehmt ihr nicht in euren Hainen,
Auf euren lichten Gewölken,
Im duftenden Schooß der Blumen,
Die süßen Töne, die euch rufen?

Schwebt auf lichtem Glanzgefieder
Her aus euren Felsenklüften,
Unter süßen Blumendüften
Sinkt aus bunten Wolken nieder!

Chor von Sylphen und Sylphiden.

Wir kommen, wir kommen,
Wir haben vernommen,
In hohen Lüften,
In Felsenklüften,
Im einsamsten Thal,
Was der Herrscher befahl.

Chor der Geister.

Uns Sylphen und Sylphiden,
Mit buntem, gaukelndem Sinn,
Entfliehn im ew'gen Frieden,
Von Mensch und Welt geschieden,
Die tanzenden Stunden dahin.

Wir schwärmen im Hain,
Im Abendschein,
Und schlafen im Dunkeln,
Wenn Sterne funkeln,
In Büschen ein:

Und die düstern
Wipfel flüstern
Schlafgesang. —

Im leuchtenden Morgenstrahle
Küßt der Sylphe der Sylphide,
Im blühenden Thale,
Den letzten Schlaf vom Augenliede.
Still und rein,
Wie Mondenschein,
Leuchtet uns die holde Liebe!
Liebe! Liebe! holde Liebe!

Ariel kömmt.

Welche Töne flüsterten durch das Gebüsch?
Welch leiser, lieblicher Nachhall zieht
So wonniglich durch die wankenden Blumen hin? —
Welche frohe Ahndung erfüllt mein Herz? —
O kehrt zurück mit euren Gesängen!

Und singt mir Trost,
Und singt mir Muth
In meine leere Seele! —
Ich irre rastlos,
Durch Busch, durch Thal,
Erklimme Felsen,
Und strecke mit pochender Brust
Die Arme sehnsuchtsvoll
Dem Frühlingsschein entgegen:
Doch abgewandt entfliehn die Freuden, —
Wohin ich wandle,
Neigt sich die lachende Rose abwärts,
Der Hain rauscht ernster,
Und seine bunten Sänger werden stumm.

Ach! wann wird doch enden
Die Sehnsucht, die mich quält?
Und welcher Gott kann senden,
Was diesem Herzen fehlt?

Das Chor. (in der Ferne)

Liebe! Liebe! holde Liebe!

Ariel.

Ha! enthüllet
Und gestillet
Ist dem Bangen
Sein Verlangen!
Liebe, Liebe fehlte meinem Herzen,
Darum, darum fühlt' ich diese Schmerzen. —
Die Götter enden,
Und schenken Ruh,
Die Gut'gen senden
Dem Armen die Geliebte zu!

(Melida kömmt ihm entgegen.)

Ariel.

O seel'ger, seel'ger Augenblick!
Es ist gelungen,
Nun hab' ich errungen
Des Lebens wonnevolles Glück!

Melida.

Ich drücke dich hier an mein Herz,
Daß ich ihn mindre,
Und kosend dir lindre
Den unglückseel'gen, bangen Schmerz.

Ariel.

Es öffnet pochend sich die Brust
Dem schönsten Glücke.

Melida.

Geliebter, ich drücke
Ans Herz dich nun mit Götterlust.

Beide.

Ha! wie Entzücken
Aus deinen Blicken
Zu meinem Geiste spricht!
Wahrlich, ich neide

Den Göttern die Freude
Des Himmels nicht!

Chor der Geister.

Des Lebens May
Ist Lieb' allein:
Sie wandelt neu
Den grünen Hain;
Ihr Frühlingsschein
Lockt aus den Zweigen
Die Blüthen hervor;
Da endet das Schweigen,
Ein lautes Nachtigallenchor
Begrüßt den Lenz; die Wipfel neigen
Mit stiller Andacht sich hernieder,
Und säuseln in die süßen Lieder.

Wollüst'ge Töne schleichen
Durch Wälder, über'n Felsenhang,
Und tausendjähr'ge Eichen

Stimmen in den jauchzenden Rundgesang.
Der Chorgesang schallt
Durch Thal und Flur,
Ueber die Felsen, dahin durch den Wald;
Laut klingen alle Saiten der Natur!
Und alles tönt in Einem allmächtigen Klang
Der hohen Liebe Lobgesang! —

Ariel.

(nach Shakespear.)

Bald bin ich befreit,
O goldene Zeit!
Dann schlaf' und träum' ich ohne Sorgen,
Wenn dumpf bei Nacht die Eule schreit,
Im duftenden Schoos der Primel verborgen.
Ich flieg' in die Runde,
Und necke die Rosen
Und stehle mit Kosen
Zu jeglicher Stunde
Balsamische Küsse dem purpurnen Munde.
Mit Bienenschwärmen durchzieh' ich die Au'
Und trinke von Blumen den Morgenthau.
Wenn die fröhlichen Lieder
Der Lerche verstummen, der Sommer entflieht,

Die wandernde Schwalbe den Himmel durchzieht;
Dann häng' ich mich still an der Schwalbe Gefieder,
Und fliege vor Regen und Ungemach
Dem warmen, lieblichen Sommer nach.
Im Sonnenschein,
Im blühenden Hayn,
Wird bald meine glückliche Heimath seyn!
Ich springe
Von Baum zu Baum, und singe
Im Wettgesange durch Busch und Thal
Mit der holden Sängerin Nachtigall,
Mit der Nachtigall!
O goldne Zeit,
Bald bin ich befreit!

Duett.

Er.

Warum in der Brust dies Schmachten?
Will kein Gott denn meiner achten?

Sie.

Ach, so süße herbe Thränen,
Ach, ein wunderbares Sehnen —

Beide.

Liebe, Liebe überwindet,
Wo sie zarte Herzen findet.

Er.

Was ist Liebe? Was ist Sehnen?

Sie.

Warum diese ewgen Thränen?

Beide.

Liebe glänzt im nassen Blick,
Thrän' und Glanz spricht nur ihr Glück.

Wundern sollen dich nicht Schmerzen,
Die die Brust mit Wonne füllen,
Und den Blick in Thränen hüllen,
Denn in diesen schönen Schmerzen
Lernen lieben unsre Herzen.

Schäfergesang.

Schäfer.

Willst du nimmer mich erhören?

Schäferin.

Nein, du willst mein Herz bethören.

Schäfer.

Nein, ich will dich lieben lehren.

Schäferin.

Lieb' ist Thorheit, will ich schwören.

Schäfer.

O Liebe
Die Triebe,
Dies Sinnen,

Dies Trachten,
Mit zärtlichem Schmachten
Das Herz zu gewinnen,
Nein glaub, wie ich schwöre,
Wenn ich dich bethöre,
So strafen die Götter
Im rächenden Wetter
Den frevelnden Schwur.

Schäferin.

Ich höre
Die Lehre
Und schwöre,
Bei jeglichem Sterne
In bläulicher Ferne,
Beim schimmernden Licht:
Ich liebte seit lange,
Die Brust klopfte bange,
Du liebtest mich nicht;

Kommt rächende Wetter
Und straft mich, ihr Götter,
Ist falsch dieser Schwur.

Beide.

Im Frühlingsglanze schimmert
Wald und Flur,
Und Liebe leuchtet und flimmert
Und waltet beseelend in der ganzen Natur.

Klage und Trost.

Die Klagende.

Vom Berge schau' ich nur nach ihm,
Es fließt und klagt der klare Bach,
Ich sehe seinen Wellen nach,
Ich weine, wenn die Vögel ziehn,
Die Bäume blühn,
Die Rosen glühn
Und winterlicher nur mein Herz,
Vom Verlangen
Befangen,
Zerrissen von der Trennung Schmerz.

Der Tröster.

Er kehrt bald aus den Bergen wieder,
Von ihm erzählen des Baches Wogen,
Er wird von Wellen fortgezogen,
Der Frühling hat dich nicht betrogen,
Er streut dann seine Blüthen nieder,
Und balde
Im Walde
Begegnet dein Fuß
Dem treuen Geliebten,
Dann eint die Betrübten
Ein himmlisch belohnend-entzückender Kuß.

Die Klagende.

Und immer vergebens
Die Sehnsucht ihn ruft:
Ihr fernen Gestade,
O dunkele Kluft,
Ihr fesselt des Lebens

Alleinige Freud',
O bringet geschwinde
Ihr gütigen Winde
Den Liebsten den sehnenden Armen noch heut!

Der Tröster.

Vertraue der Zeit,
Sie bringet die Blüthen,
Sie reifet die Trauben,
Drum fasse den Glauben:
Es wandeln die Stunden
Hinauf und hinunter.
Er kehret zurück,
Bald seid Ihr verbunden,
O herrliches Glück!

Die Klagende.

O Sonne mit deiner Morgenröthe,
Mit deinem lieblichen Abendglanze,
Du Mond mit dem freundlichen Schimmer,

Ihr Sterne mit lieblichem Funkeln,
Gesellig entzündet
Euch alle zumahl,
Ihr Wolken verschwindet,
Damit er ihn findet,
Den Weg durch das Thal.

O Nacht mit deinen düstern Schatten,
Du im Hohlweg lauernde Finsterniß,
Irrlichterschein, verführend Feuer,
Regenschauer, durch den Himmel flatternd,
Entflieht!
Gestirnt und hell
Sey der Weg, den er zieht,
Mit Lichtern erblüht
Die Nacht um ihn schnell.

O ungetreuer Weg, der seinen Schritt
Nur stets nach ferner fremder Gegend lenkt,
Du nimmst mein Herz nach andern Fluren mit,

Wie sich sein Fuß in ferne Thale senkt;
Ihr Blumen, die ihr freundlich nach ihm blicket,
Entgegen ihm mit bunten Sternen nicket,
Und den Geliebten fern von mir entzücket:
O wie ich euch beneide,
Wie ich eifersüchtig bin,
Es wünscht mein tiefgestörter Sinn
Sich zur Freude,
Daß euch ein zürnender Sturm zerknicket.

Der Tröster.

Mag wohl, daß er die schönsten pflücket,
Die blausten von dem Stengel bricht,
Gedenkend deiner Augen Licht,
Sich sinnend nach der Rose bücket,
Weil sie von deinen Lippen spricht,
Und alle dir zum Strauße flicht.

Die Klagende.

Blumen, freundliche Kinder, vergebt mir, –
Ihr zarten, flüchtigen Bilder der Liebe,

Die des Frühlings Finger
Zum Trost der Liebenden aus kalter Erde steckt
Und weit umher mit bedeutungsvollem Schmuck
bemahlt:
O vergebt! und treibt ihn fort,
Richtet alle eure Fäden,
Alle rothen, blauen Sterne,
Wie die Zeiger auf der Uhr,
Wie die Nadel auf dem Compaß
Sich nur nach dem Pole neigt,
Nur nach dieser Gegend her.

Erfüllte Sehnsucht.

Sanft umfangen
Vom Verlangen,
Abendwolken ziehn,
O, gegrüßt sei holdes Glücke,
Endlich, endlich meinem Blicke,
Längst gepflanzte Blumen blühn.

Abendröthe winkt herunter:
Hoffe auf den Morgen munter;
Winde eilen, verkünden's der Ferne,
Blicken auf mich nieder die freundlichen Sterne.

Keiner, der nicht grüßend niederschaute;
Ist es, singen sie, dir gelungen?
Welche Töne rühren sich in der Laute,
Von unsichtbarer Geisterhand durchklungen?

Von selbst erregt sie sich zum Spiele,
Will ihre Worte gern verkünden,
Kennst du, Vertraute, die Gefühle,
Die quälend, beglückend mein Herz entzünden?
O töne, ich kann das Lied nicht finden,
Das Leid, das Glück, das mich bewegt,
Und Klang und Lust in mir erregt.

Will ich von Glück, von Freude singen,
Von alten, wonnevollen Stunden?
Es ist nicht da und fern verschwunden,
Mein Geist von Entzücken festgebunden, —
Beengt, beschränkt die goldnen Schwingen.

Geht die Liebe wohl auf deinem Klange,
Ist sie's, die deine Töne rührt?
Und dieses Herz mit strebendem Drange
Auf deinen Melodien entführt?

Mit Zitterklang kam sie mir entgegen,
Mein Geist in Netzen von Tönen gefangen,
Ich fühlte schon dies Beben, dies Bangen,
Entzücken überströmte, ein goldner Regen.

Sie saß im Zimmer, wartete mein,
Die Liebe führte mich hinein,
Erklang das alte Waldhorn drein;
Dein voller Klang
Mein Herz schon oft durchdrang,
Meiner Liebe vertraut,
Von deinem Ton mein Herz durchschaut.
Nun verstummen nie die Töne,
Lautenklang mein ganzes Leben,
Herz verklärt in schönster Schöne,
Wundervollem Glanz und Weben
Hingegeben.

Wonne der Einsamkeit.

O holde Einsamkeit,
O süßer Waldschatten,
Ihr grüne Wiesen, stille Matten,
Bei euch nur wohnt die Herzensfreudigkeit.

Ihr kleinen Vögelein
Sollt immer meine Gespielen seyn,
Ziehende Schmetterlinge,
Sind meiner Freundschaft nicht zu geringe.

Unbefangen
Zieht ihr des Himmels blaue Luft,
Der Blumen Duft
In euch mit sehnendem Verlangen.
Ihr baut euch euer kleines Haus,
Haucht in den Zweigen Gesänge aus
Von Himmels-Ruhe rings umfangen.

Weit! weit!
Liegst du Welt hinab,
Ein fernes Grab.
O holde Einsamkeit!
O süße Herzensfreudigkeit!

Kommt ihr Beengten
Herzbedrängten,
Entfliehet, entreißt euch der Quaal,
Es beut die gute Natur,
Der freundliche Himmel,
Den hohen gewölbten Saal,
Mit Wolken gedeckt, die grüne Flur:
Entflieht dem Getümmel!

O holde Einsamkeit!
O süße Freudigkeit!

Gruß und Gegengruß.

Wie sich nach Norden der Magnet bewegt
So wird mein Herz zu dir gezogen,
Getreu es dir, nur dir entgegenschlägt,
Wie sich der Pol nicht rückt am Himmelsbogen.
Ihr Lüfte, o ihr bringt mir süße Kunde,
Du sanfter Hauch, der meine Wange grüßt,
Mir ist, ich fühl' den Athem, der dem Munde
Dem süßen Glanz der Lippen sanft entfließt.
O könnt ihr ihre Gegenwart vermeiden
Und durch die Blumen, durch Gesträuche ziehn?
Bethört, miskennt ihr ach! die höchsten Freuden,
An ihren rothen Wangen zu erglühn,
Die schöner als das Purpurblut der Rosen,

Und holder als der Lilien weiße Pracht;
Die Augen, die ihr sonst mit sanftem Kosen
Umweht und die euch dankbar angelacht. —
Ihr seid, weil es gebot ihr Silberton,
Dem Aufenthalt der Seeligkeit entflohn,
Ihr habt die weite Reise machen müssen,
Um mich Verirrten schön von ihr zu grüßen:
Du Abendroth fließ golden zu ihr nieder,
Bring ihr den Dank des treusten Herzens wieder.

Abschied.

1820

Was ist das Leben? Kommen nur und Schwinden,
Ein Wechsel nur von Nacht und Tageshelle,
Verlust und Schmerz, Sehnsucht und Wiederfinden,
So schwebt durch Traum und Wachen hin die Welle, —
Drum lächelt hoffend in der Trennung Wehen,
Durch Abschiedsthränen schon das Wiedersehen.

Ferne.

O alte Heimath süß!
Wo find' ich wieder dich?
Welch eine Quaal ist dies?
Warum verfolgst du mich?
Warum ertödtest mich?

O ferner Liebesschein,
Glimmst wieder nach mir her?
Soll dies mein Glücke seyn?
Mir fällt das Leid zu schwer, —
Wer denkt wohl meiner, wer?

Bald' such' ich Linderung
Bei dir, o Thränenguß,
Denk' dann, es ist genung.
Dann denk' ich ihren Kuß
Und daß ich wandern muß, —

Und neuer Schmerz befällt
Die arme treue Brust,
Die Lieb' gefangen hält
Und nicht mehr kennt die Lust —
Mir alles ist vergällt.

Die Spinnerin.

(1797)

Das Rädchen
Dreht munter
Das Fädchen
Hinunter:
Wo weilst du
O Lieber
Was eilst du
Fern über?
Und sinn' ich Tagelang
Und spinn' ich Wochenlang,
Bist du mein einz'ger Gedank. —
Bald seh' ich Seen,
Wenn's Rädchen surrt,
Indem es schnurrt
Erscheinen Feen.

Und Er geleitet
  Ist unter ihnen:
Wie stolz er schreitet!
  Ihm Geister dienen.
Dann fliegt er fröhlich
  Durch Abendröthe,
Es tönt so seelig
  Die Schäferflöte:
Dann wünsch' ich Schwingen
  Zu ihm zu fliegen,
Aufwärts zu springen
  In Wolken die Flügel zu wiegen.

Treue.

Alle Wünsche, alle Träume
Waren herrlich nun gestillt,
Das Verlangen war erfüllt,
Fröhlich rauschten grüne Bäume.
Aus geh ich die Spur zu finden,
Alles sagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit kömmt mir zurücke;
Mußte sie so schnell entschwinden?
Ach wie war die Stunde süße,
Als sich unsre Blick' erkannten,
Unsre Herzen schnell entbrannten,
Sich begegneten die Küsse.
Jeder Frühling sagt mir wieder,
Wie ich seelig einst gewesen,
Darum kann ich nicht genesen,

Und die Sorge wirft mich nieder.
Kommt der Herbst, bin ich vermessen,
Kommt der Winter seh ich glänzen
Manche Schönheit bei den Tänzen,
Und die Einz'ge wird vergessen.
Aber wann die Blumen sprießen,
Wann die Nachtigallen singen,
Muß sie wieder mich bezwingen,
Ich den schnöden Frevel büßen.
Fließet, fließet treue Thränen,
Herz vergeh im tiefen Schmachten,
Mögt ihr Augen euch umnachten,
Leben, löse dich in Sehnen.

Klage.

Rauscht und weint ihr Wasserquellen
In der stillen Einsamkeit,
Die Erlösung ist noch weit,
Meine Thränen mehren eure Wellen.

Ach! wann wirst du, Trauer enden,
Von mir nehmen meine Schmach?
Immer ist die Strafe wach,
Keiner kann das bös Verhängniß wenden.

Frühe Sorge.

Durch die bunten Rosenhecken
Flattern Schmetterlinge hin,
Muntre Lerchentöne wecken
Schon die Tageskönigin.

Immer wach sind meine Sorgen,
Nimmer ruht dies treue Herz,
Und ein jeder rothe Morgen
Findet meinen regen Schmerz.

Wollt ihr mich der Qual entbinden?
Hört ihr, Götter, mein Gebet?
Kann ich nie die Ruhe finden,
Die mein Herz von euch erfleht?

Die Liebende.

Bald hier, bald dort
Von Ort zu Ort,
Springt Amor und sieht mich schweigend an.
Was willst du Kind?
O sage geschwind,
Wo weilt der liebe, erwünschte Mann?

Wie Schattenzüge,
Wie Wolkenflüge,
Ist wandelbar traurig und froh mein Sinn:
Es tönt herüber,
O rufst du, Lieber? —
Ich sehne mich fort, weiß nicht wohin. —

Kunst und Liebe.

In der Ferne geht die Liebe
Ungekannt durch Nacht und Schatten;
Ach! wozu, daß ich hier bliebe
Auf den vaterländschen Matten?

Wie mit süßen Flötenstimmen
Rufen alle goldnen Sterne:
„Weit muß manche Woge schwimmen,
Deine Lieb' ist in der Ferne,

Jenes Bild vor dem du kniete'st,
Dich ihm ganz zu eigen gabst,
Ihm mit allen Sinnen glühtest,
An dem Schatten dich erlabst, —

Was dein Geist als Zukunft dachte,
Dein Entzücken Kunst genannt,
Was als Morgenroth dir lachte,
Oft sich wieder abgewandt:

Sie nur ist es! Dein Verzagen
Hat sie fort von dir gescheucht,
Willst du es nur männlich wagen,
Wird das Ziel noch einst erreicht.

Alle Ketten sind gesprungen,
Und befreit ist dann dein Geist.
Jeder Knechtschaft kühn entschwungen
Fühlst du dich nicht mehr verwaist,

Rückwärts flieht das zage Bangen,
Und die Muse reicht die Hand,
Führet sicher das Verlangen
In der Götter Himmelsland.“

Ja, wer darf mit Kunst und Liebe
Von den Sterblichen sich messen?
In dem schönvermählten Triebe
Wird der Himmel selbst besessen!

Sehnen nach Italien.

Soll ich in mir selbst verschmachten,
Und in Liebe ganz vergehn?
Wird das Schicksal mein nicht achten,
Dieses Sinnen, dieses Trachten
Immer unerhörend sehn?

Bin ich denn so ganz verloren,
Den Verstoßnen zugereiht?
O beglückt, wer auserkohren,
Für die Künste nur gebohren,
Ihnen Herz und Leben weiht!

Ach mein Glück liegt wohl noch ferne,
Kömmt noch lange mir nicht nah!
Freilich zweifelt' ich so gerne, —
Doch noch oft drehn sich die Sterne, —
Endlich, endlich ist es da!

Dann ohne Säumen,
Nach langen Träumen,
Nach tiefer Ruh,
Durch Wies' und Wälder,
Durch blüh'nde Felder
Der Heimath zu!
Mir dann entgegen
Fliegen mit Seegen
Genien, bekränzt,
Strahlen-umglänzt:
Sie führen den Müden
Dem süßen Frieden,
Den Freuden, der Ruh,
Der Kunstheimath zu!

Hochzeitlied.

Wann die Rosenzeit gekommen,
Spielt um sie die warme Luft,
Ihnen ist die Furcht benommen,
Sie ergießen süßen Duft.

Winde buhlen mit den Rosen
Willig bricht die Knospe los,
Eilt entgegen süßem Kosen,
Oeffnet lachend ihren Schoos.

Zarte Arme zum umarmen,
Lippen für den süßen Kuß,
Busen daran zu erwarmen,
Leib zum herrlichsten Genuß.

Rosen, Lilien, sind gestreuet
Auf den wundersüßen Leib,
Und der Liebe Gunst erfreuet
Bräutigam und junges Weib.

Frage.

Liebe, was willst du, was kannst du doch
sagen? —

Ach, warum mußt du doch also mich fragen?

Wenn das Auge sich entzündet,
Wenn das Herz will ahndend schlagen,
Und der Mund nicht Worte findet
Und das Schweigen doch verkündet,
Was man gerne möchte fragen,
Ach, in diesen schönen Tagen,
Wann sich Schaam und Muth verbindet,
Liebe, was willst du, was kannst du doch sagen?

Es erwachen süße Thränen,
Die sich aus den Augen wagen
An die Luft sich zu gewöhnen
Und das Auge zu verschönen,
Liebe, was ist dieses Zagen,
Kannst du mir nicht Antwort sagen,
Wohin eilet dieses Sehnen? —
Ach warum mußt du doch also mich fragen?

Liebe und Treue.

Seht die Wasser, wie sie gleiten,
Und sich in der Fluth die Bäume
Still beschauen, goldne Träume
Seh' ich durch die Wolken schreiten.
Wie die Wogen ringend streiten,
Sich entfliehen und vereinen,
Spielen mit den Widerscheinen,
Und die Blumen roth und gold
Sich bespiegeln, und so hold
Thau in diese Wellen weinen!

Sieh, es ist ein Liebesringen,
Welle hascht die flücht'ge Welle

Und sie lacht so fröhlich, helle,
Glänzend sie sich all verschlingen,
Alle liebend sich durchdringen,
Im Ergötzen lieblich spielen;
Wie sie durch einander wühlen
Scheint der reine blaue Himmel
In das hüpfende Getümmel,
Seine Wange abzukühlen.

Also spiegelt Liebestreue
Sich im wechselnden Empfinden,
Wie Gefühle kommen, schwinden,
Im Erinnern baden, neue
Sich vermischen in die Reihe,
Wandeln vor und gern zurück,
Doch der innerlichste Blick
Sieht Gestalten fortgeschwommen,
Und die andern nahe kommen,
Und in allen nur Ein Glück.

Darum wechselt nur Gedanken,
Wie ihr wandelt in Gestalten,
Weiß ich eins doch fest zu halten
Ohne Wandel, ohne Wanken.
Denn nie darf der Glaub' erkranken,
Glaube ist das Element,
In dem nur die Liebe brennt.
Und des Herzens reinste Bläue
Klärt sich hell und heller, Treue
In der Liebe sich erkennt.

Reisegedichte eines Kranken.

Abreise.

Endlich ist der Tag gekommen,
Endlich ist die Stunde da,
Die ich stets unmöglich glaubte,
Weil der Schmerz die Kraft genommen,
Weil der Wahn den Entschluß raubte,
Da ich nur mein Leiden sah.

Welcher heitre Sommertag!
Diese Häuser, diese Gassen,
Die ich nun seit vielen Wochen
Täglich sah mit Zorn und Hassen,
Sollen mir entschwinden,
Und mein Blick die sonnbeglänzten Fluren finden.

Einmal noch betracht' ich mir die alten
Häuser dort, bemerke die Gestalten
An den Fenstern drüben; wie ein Vorhang
Fällt es zu, der liebste Freund
Sitzt schon neben mir im Wagen,
Abschiedsworte, — und es jagen
Häuser, Gassen, Thore, schwindelnd mir vorüber.
Welch Entzücken! welche Wehmuth!
Bin ich's noch, der wie an Ketten
Dort in trüben Mauern saß?
Ja, der Schmerz ist mir gefolgt
Und spannt über Feld und Wald
Einen schwarzen Schleyer aus.

Tyrol.

Von der Höhe schaut mein Blick
Trunken in die grünen Thäler,
Sieht die hohen Felsenwände,
Weitgedehnte, hochgethürmte,
Wälder, rauschend, grün und dunkel,
Reben unten,
Und im hellen Licht ein Strom,
Der von Berg zu Berg hernieder springt,
Drunten spielt und klingt im Thal:
Rein der weite, blaue Himmel,
Und mein Aug' in Thränen trübe,
Denn zu schwach der Freude, dem Entzücken,
Kleidet sich die Lust in Klage,
Und die Thräne meldet mir
Daß ich noch Gefangner bin.

Inspruck.

Neugestärkt bin ich wach.
Folgen mir der Kindheit Träume nach?
Drüben dort das goldne Dach.
Zwar nur klein, doch spiegelnd blank.
Alte Bilder in der Halle,
Die der Regen schon verlöscht.
Dein gedenk' ich hier mit neuer Liebe,
Maximilian, edler, deutscher Mann,
Tugendhafter Kaiser, frommer Sinn,
Und dein Jugendleben,
Dein Scherzen mit Gefahr und Tod,
Malt sich lebendig an allen diesen Felsenmauern.
Wer kennt in deutscher Zunge

Die schöne Mähr nicht von der Martinswand?
Hier ist es mir vergönnt
In treuer deutscher Kunst
Dein Grabmal anzuschaun.
Mit süßem Schmerz besuch' ich dort
Das Bild der Welserinn,
Und mit staunender Freude
Alle die erznen großen Gestalten.

Ja, dies ist ein heilger Dom
Von alten Landessagen,
Und an der Religion Heiligkeit
Lehnt sich vertraut die Geschichte,
Des Volkes Liebe, der Vorzeit Herrlichkeit,
Und Lust wie Schmerz des Lebens.

Der Freithof.

Einsam wandl' ich mit dem Bruder
Unter Gräbern.
Bild an Bild, und Vers an Vers gedrängt.
Rosen glühn, und Lilien glänzen,
Frischer grüner Rasen,
Die Gluth des Lebens mit allen Farben
Als Teppich des Todes. —
Solche Haushaltung führt nur die Liebe.
Nein, hier sind die Verschiednen nicht entflohn,
Aus Knosp' und Blum und Thau des Grases
Quillt Lächeln und Thräne noch immer hervor.
Dort knien auch Kinder
Und heften betend Blumengewinde
Um die eisernen Kreuze der Eltern.
Der Gatte entfernter
Die Eltern hier in der Nähe,
Bringen, wie immer die Liebe that,
Thränen, Gebet und des Sommers bunter
Schmuck.

Welche Wehmuth zittert durch mein Wesen?
Auch hier in weiter Ferne
Kann ich um alle die Theuern klagen,
Die ich früh und spät verlor.
Mein Schmerz vermischt sich mit den Weinenden,
In den Thränen mehr als in der Lust
Sind wir alle Brüder.

Aber hier in der Halle,
Im fernen, unbesuchten Winkel
Find ich ein Blatt, von alter Hand beschrieben,
So deutet die zitternde, ungewisse Schrift:
„Jeder Christ, der hier mag wandeln,
Bete freundlich für ein Wesen,
Das im unnennbaren Jammer,
Das im tiefsten Schmerz vergeht,
Zu dem Vater, der die Liebe,
Daß er tröste, wenn nicht helfe.“ —

Da brachen unaufhaltsam meine Thränen,
Und sie beteten mit Inbrunst.

Kommt ein Herr dahergegangen,
Sieht das Blatt, die Kreutz' und Blumen,
Und die Kinder, Eltern, Gatten,
Hält wohl meinen Schmerz für Ingrimm,
Spricht mit Afterweisheit:
Ja, es wäre nun wohl an der Zeit,
Alle diese Thorheit abzuthun,
Diese Blumennarrheit, diesen Aberglauben,
Dies Wallfahrten, Beten auf den Gräbern,
Sollte die Regierung hemmen. —

Schmerzte mich der Arme fast noch mehr
Als die Schreiberin des alten Blattes:
Also hier auch, unter diesen Gottesbergen,
Wo Natur so heilge Worte rauscht,
Giebt's derlei vernünftig Wesen,
Das, so wähnt' ich, nur daheim bei mir,
Auf im Sande schießt und unter Kiefern.

Die Tyroler.

Wer da will Männer sehn,
Geh ins Tyrolerland,
Wie sie so muthig stehn,
An ihrer Felsenwand.

Das Auge kühn und frei,
Freundlich der Mund,
Frech nicht, doch ohne Scheu,
Stehn sie frisch und gesund.

Wer da will Weiber sehn,
Geh ins Tyrolerland,
Wie sie so zierlich gehn
Keck über Berg und Land.

Liebreiz und Kraft und Muth,
Herrlich sie anzuschaun; —
Alles ist schön und gut
In Bergen hier und Au'n.

Botzen.

Welche Wonne!
Unten liegt ein Himmelsthal
Im Glanz der reinen Sonne.

Wie der Weg sich senkt
Rücken neue Hügel, Berge vor —
Rundum Glanz und Farbenpracht;
Am Wege hohe Hecken
Von blühenden Granaten,
Gluth auf Gluth gedrängt.
Wie voll, wie frisch, wie lachend
Hier Kuß an Kuß
Und Liebesgruß
In grünen Zweigen winkt.

Die Geführten wandeln jubelnd,
Und werfen die rothen Blüthen
Lachend dem Kranken zu.

Plötzlich ertönt,
So scharf und voll
Betäubend fast
Ein Chor von grillenden, schrillenden Stimmen.
Das ist der Cicadengesang,
So oft von alten Dichtern gepriesen,
Doch wehe!
Kein andrer Ton dringt in mein Ohr,
Kein Baumgeflüster,
Kein Vogelgesang,
Und wiederhallen
Die Felsen rings
Das klanglose taube Gezirpe.

Doch eben so plötzlich
Als es begann

Verstummt es jetzt.
Und ein lieblich Schweigen
Dehnt sich wollüstig
Liebeathmend
Durch den Raum des blauen Himmels,
Durch das blühende Thal
Und über die lachenden Gebirge hin.
Und meine Seele
Strebt vergeblich
Worte zu finden,
Ihr stilles Entzücken
Sich und andern zu sagen.

Trident.

Müd' und matt steig' ich vom Wagen.
Und vom Schmerz erschöpft,
Such' ich Labsal mir und Linderung.
Nach dem Kaffeehause wallend
Freu' ich mich schon am Gefrornen,
Schwelge schon in dem Gedanken,
Besser bald und kräftiger zu seyn.

Da öffnet sich die Thüre gegenüber,
Heraus tritt, auf einer Krücke hinkend,
Blaß und mager ein Leidensgenoß.
Links kommt, mit dem Stabe klappernd,
Ein andrer ächzend und stöhnend herbei:

Ein Diener schlägt die Thür dort auf,
Und auf zwei Krücken schleppt sich noch einer
her,
Sieh, dort haspelt sich jener an den Wänden
fort,
Ein andrer wieder wird vom tröstenden Freunde
geführet,
Jenen schleppen zwei redselige Bedienten,
Und drinn im langen kühlen Saale
Sitzen schon drei Kranke in Armsesseln längst.

Und hin nach Italien komm' ich
Um zu genesen?

An der Wand sind alle Masken
Arlechin, Pierrot, Brighella und Pantalon
In kräftigen Farben bunt gemahlt:
Und nun sitzen wir all und bilden
Ein Concilium,
Und referiren,

Judiciren,
Lamentiren,
Setzen den Casus der Krankheit,
Die Fülle der Leiden,
Das Mangelhafte der Constitution,
Weislich und preislich lang auseinander:
Rath wird gegeben,
Mittel gepriesen,
Wünsche gehegt,
Auf Aerzte geschmält,
Das Wetter getadelt.
Ja, und was nicht zu läugnen,
Keine Thüre schließt,
Kein Fenster ist dicht,
Zug allenthalben,
Und die Diät
Auch nicht die beste.

Doch nach langem, vielen Rathen,
Nach dem Schelten, Klagen, Trösten,

Geht ein jeder doch nach Hause
Eben so, wie er gekommen.
Und die alte gute Zeit,
Die Geduld, die unerlaßlich,
Gutes Wetter, und ein Zufall
Muß wie immer, so auch hier
Wohl das Beste thun.

Verona.

Seid mir gegrüßt, du alte Veste,
Du schönes Land, ihr lieben Hügel,
Du schöner Strom,
Und all ihr zarten Erinnerungen,
Die wie frohe Kinder, mahnend, neckend,
Sinnig lächelnd um mich gaukeln,
Mir dies und jenes zeigen:
Den alten Dom,
Der Scaliger Grabmal,
Das weite Theater,
Der zärtlichen Julie Begräbniß,
Vor allen aber die Spuren
Des alten Helden
Dietrich's von Bern.

Ja, ich wähne die hohe Gestalt
Dort oben bei den alten Zinnen zu schauen,
Mir ist, ich seh die Heldenschule,
Die ihn kräftig, trotzig, muthwillig umringt,
Ihn Bruder, Vater, Lehrer, Fürst und Musterbild begrüßt.

Der greise Hildebrand
Ergeht sich im trostreichen Gespräch
Mit Wolfart und Dietlieb.
Die hohe Pracht der Niebelungen
Steigt verklärt aus den Wolken herab,
Und wie die Helden wieder schwinden,
Der holde Wahnsinnstraum
Dem Begeisterten entfleugt,
Klingen doch die vollen Töne,
Jenes alten deutschen Liedes,
Jener Starkmuth, die Lebenskraft
Nach im Ohr, und mir wird schwer
Die Thräne rückzuhalten.

Die Arena.

Wundervolles Prachtgebäu,
Das in herrlicher Vollendung,
Edlen Ebenmaßes, leichter Schönheit
Groß und würdig den Zeitläuften trotzt.
Als wärst du ewig,
So fest, gediegen, dir selbst genug.

Wie die Harmonie des Werkes
Mich erhebt und froh befriedigt,
Muß ich still doch in Verwundrung
Jene alte Zeit bedenken,
Da es Sitte und Bedürfniß war,
Wilde Thiere, Gladiatoren,
Sich im wilden Kampf zerfleischen
Und ihr Blut vermischt zu sehn,
In so edlem Gefäße fließen.

Und wir!
Sind bei uns nicht auch die Bühnen
Schon von Fürst und Staat geschützt,
Aufgethürmt und kostbar reich?
Zwar nur Schatten dieser Pracht,
Aber wie viel Leinwand, reich bemalt,
Seidenzeug und Gold und Flitter, —
Um die Armuth
Unsers Lebens
Abgespiegelt dort zu sehn.
Ist der Römer uns zu grausam,
Sind wir ihm gewiß zu kindisch,
Wenn er Blut in Freuden fließen sah,
Rinnt uns schwächlich Thrän' auf Thräne,
Ueber wenig, über gar nichts,
Und wir nennen uns gebildet.

Juliens Grab.

Dieser öde Winkel, dieser kalte Stein
Soll das Grabmal seyn
Jener Liebesblüthe,
Die des Dichters himmlisches Gemüthe,
So rührend nah, vertraut bekannt
An unser Herz mit tausend Leiden band?

Braucht der Sage holder Traum
Zeit und Raum?
Fernab baut sie nur aus Lichtern
Und aus Schattendunkel,
Ihre Bühne: weh den Dichtern,
Wenn so kalte nackte Wände,
Ohne Schmuck und Zier
Bieten dürre Todtenhände,
Starr entgeistert stehen wir.

Alles widerstrebt, was Phantasie
Uns gezeigt und vorgespiegelt,
Dieses war der Kirchhof nie,
Der die Liebenden im Tod vereint,
Wo noch Romeo geweint,
Und ein Kuß den letzten Schmerz versiegelt.

Alte Sagen gehn und kommen,
Orient und Occident
Oft zu einem bunten Licht zusammenbrennt:
Hat die Mähre Platz genommen
Und tönt von des Volkes Munde,
Sucht der Freund dann Zeit und Stunde,
Haus und Raum
Lügenhaft dem süßen Traum;
Vor Gerippe wird man hingestellt:
Diese waren,
Heißt es dann, vor Jahren
Einst die Schönheitsmuster aller Welt.

Kleines Theater in der Arena.

Werther und Charlotte wird gespielt. —
Wie neugierig strömt das Volk
Das Lieblingsstück zu sehn,
Wie ungeduldig sucht jeder Platz
Den Liebling als Werther zu vernehmen.

Die kleine Bude
Steht ohne Vorhang,
Das volle Sonnenlicht scheint hinein.
Unten der gemeine Mann,
In zweien Logen die Vornehmen und Kranken.
Wie sonderbar
Strecken sich die großen runden weiten Stufen
Der Steinzirkel aus.
Ein Sechstheil nur des großen Amphitheaters
Ist eingehegt,
Um auch von dort zu schaun.
Hieher ziehn die Frauen und Mägdlein,

Mit Schmuck angethan,
In farbig seidenen Kleidern,
Sie nehmen lachend die hohen Sitze ein,
Und spannen über sich bunte Sonnenschirme.
Wie ein Tulpenbret glänzt die Versammlung,
Wie leuchtende Edelsteine
Bewegen sich die Farben im wechselnden Schimmer.

Alles ist aufmerksam,
Und wie das Leiden der Dichtung steigt,
Erröthen die staunenden Hörer gerührt.
Carlota piange! ruft Werther
Im süßesten Schmerze melodischen Lauts,
Und alle Hände, Fächer, Tücher, Beine, Stöcke
Erregen das lauteste Getümmel freudigen Beifalls,
Und tausend Thränen fließen.

Glückseliger Dichter,
Der du nur die schwache Feder
In den Wohllaut der süßesten Sprache
Nachläßig tauchen darfst!
Wozu noch Bilder, Gedanken, Gefühle,

Wenn dein Mutterton
Schon für dich dichtet und die Herzen bewegt?
Doch Heil dir, Werther,
Denn nie vernahm ich wieder
Die zarten Worte also schmerzlich und süß erklingend.
Charlotte, das edelste Bild,
Anmuth jede Geberde,
Kräftig und groß,
Die Stimme zart und voll: —

O weh!
Was mischt sich in die Leiden der Liebenden?
Ein ferner Donner ertönt vernehmlich,
Die leuchtenden Farben bewegen sich unruhig,
Auch das Parterre murrt schon.
Und wieder ein Schlag,
Und der Regen strömt schwer in großen Tropfen,
Da drängen sich Weiber und Mädchen herbei,
Sie springen die Stufen herab,
Ein Flammenmeer bunter Farben,
Sie suchen alle Schutz, wo keiner zu finden,

Unten kehrt man Bank und Sessel um,
Sich gegen den Regen zu bergen,
Alles murrt und zankt, Niemand weiß weswegen,
Und der geliebte Werther
Muß im Monologe
Der Leidenschaft gebieten und inne halten, —
Das Stück bleibt stehn,
So lange das Gewitter des Himmels spielt.
Darüber wird es spät und finster,
Mancher schleicht fort,
Und der durchnäßten Versammlung
Wird in der Finsterniß
Bei wenigen Lichtern,
Gegen die die Fledermäuse fliegen,
Das Schauspiel geendigt,
Und Werther gerettet,
Doch war er nicht froh mehr,
So schien es, seines Lebens.

Fahrt nach Mantua.

Beschlossen war die Fahrt und doch verzögert.
Wundersame Mähren,
Wie aus dem Dunkel früher Jahrhunderte,
Leben wieder auf und wandeln uns nah.

Es schüttelt bedenklich
Der Vetturin das Haupt,
Der Wirth und die Gäste
Schauen sich ernsten langen Blickes an,
Und an der Furcht des einen
Zündet jener am Funken
Die Fackel seiner Angst.

Ein scheußlich großes Ungeheuer
Lagert auf dem Wege,
Unbeschreiblich ist es, aber kräftig, wild:
Erst nur verschlang es Schaafe und Hammel,

Dann auch die Menschen,
Wagen und Pferde.
Ist es ein Lindwurm?
Kehren die Drachen denn wieder,
Die wilden Würme,
Die Dietrich von Bern so früh schon vertilgte?

Jammer auf Jammer!
Schon wieder ein Fuhrmann,
Der Angst und Noth
Mit zitternden Lippen berichtet.
Von Mantua aus zog ein Geschwader,
Wohl gerüstet,
Mit Schwert und Lanze,
Und neuen Flinten,
Nicht wenige Mannschaft.
Und Lieutnant weder,
Noch Sergeant, Corporal,
Am wenigsten die Gemeinen,
Haben die Thore der Stadt je wiedergesehn:
Wo sind sie geblieben?

Mit welchem neuen Kriegesmuth
Muß der Gräuelwurm nun schreiten,
Unüberwindlich trotzen,
So viele Helden im Bauch!
Nun beschwört uns unser Florentiner,
Der selbst gern dem Vaterlande zueilt,
Ja zu warten und zu harren,
Still ergeben,
Bis man merkt wohin sichs wende,
Wenn das neue Commando
Dort aus der Vestung
Mit Artillerie reichlich begleitet,
Dem Ungethüm entgegen eilt.

Doch mit Bitten, Lachen, Drohen,
Schimpfen, Zank und vielem Scherz,
Wird der Zitternde doch bewogen,
Die Thiere einzuspannen.
Der Senat schüttelt das Haupt,
Und sieht uns weislich nach,
Meint am Ende,

An thörichten Deutschen sei freilich nicht viel
verloren.
Hell scheint die Sonne,
Schnell läuft das Fuhrwerk,
Und der Regierer
Hat Augen rechts und links und allerseits.
Alles in Ruhe,
Doch naht nur ein Reiter,
So hält er sinnig an.

Schon entwickelt sich in grüner Ebne
Die Vestung dort,
Sein Muth erwächst so mehr und mehr,
Er treibt die Rosse
Und an dem Thore
Sind wir geflügelten Laufs.

Welch Menschengedränge!
Welch Toben! Welch Erzählen!
Welch Jubelgeschrei!
Und aus dem Irrsaal
Vernimmt man die Mähre,

Das Furchtgethier
Sei eingefangen,
Von kühner Heldenfaust erlegt,
Und dort auf dem Rathhaus für wenige Groschen zu sehn.

Wir steigen ab,
Und folgen dem Zuge.
Was war das Gespenst?
Ein mäßiges Wölflein,
Dem man mit Pflöcken
Den Rachen aufgesperrt,
Daß die poetischen Menschen,
Die Phantasie begabten,
An seinem nicht großen Gezahn
Sich schaudernd ergötzten.

Pallast T. in Mantua.

Kann ein Kranker, Schmerzensreicher
Ohne inn'ges Mitgefühl
Diesen Sturz der Riesen sehn?
Wie sie zerschmettert,
In Bergen vergraben,
Ohnmächtig diese,
Jene noch kämpfend,
Sterbend der in stiller Wuth,
Rings die weite Landschaft füllen?
So mächtig groß und wild,
Als wenn aus ihren Gebeinen
Die Felsen der Erde erwüchsen,

Die dann noch in stummer Geberde
Durch alle Jahrtausende
Dem Himmel dräun.

Oben die Götter
In Sorg' und in Kampf,
Hülfthätig jeder.
Nur ein schlauer Satyr
Nimmt, in den Greuel der Verwüstung
Entsetzt hinunterschauend,
Noch die lüsterne Nymphe
Mit ihr entfliehend:
Mag Zeus nun siegen,
Die Titanen den Himmel stürmen,
Er hat den Augenblick erobert.

O kühner, zu kühner Julius!
Wie verwegen hat deine Zauberhand
Dies übermenschliche Gedicht vollendet!
Und welche Anmuth, welche Frische,

Welcher Liebreiz und stille Wonne,
Dort auf dem Lager Psyche's und Amor's.
Süß befriedigt
Ruht das beseligte Paar,
Und reines Entzücken
Strahlt aus den reinen Formen
Hell den Beschauer an.

Und Centauren und wildes Ungethier,
Und leichter Scherz und Lüsternheit
Zieht wie ein muthwilliges Gedicht
Durch alle Mauern des Palastes.
Ja wohl war dein edler Meister todt,
Und der ungezogne Liebling der Grazien,
Im eignen Uebermuth sich taumelnd,
Hat Rafaels Genius
Mit heißem Weine trunken gemacht,
Und mehr als begeistert
Schwärmen die bacchantischen Bilder

Tobend, jubelnd umher,
Eigenwillig bei Paukenklang,
Mit Cymbelngetön
Die Gränze des Parnassus überschreitend.
Doch alle Musen lächeln
Von oben herab,
Und die Grazien sinnend
Wenden sich halb,
Doch leuchtet ihr heller Blick,
Ohne Tadel und Mißmuth
Ungetrübt auf die frische Lebensdichtung.

Die Berge.

Wehmuth thaut vom Himmel nieder,
Aus den Wolken, dunkel schwer,
Sinkt ein düstrer Traum hernieder,
Und von Hoffnung bleibt die Seele leer.

Schmerz, wohin ich denk' und fühle,
Wie der Blick sich rings erhebt,
Nichts, das meine Angst mir kühle,
Nirgend Trost und Freude lebt.

Wie in Nebel sich verhüllet
Fern der Berge spitzes Haupt,
Plötzlich dann aus Dämpfen quillet
Und daher glänzt grün umlaubt,

So kann mir zurück auch geben,
Was mir nahm ein schwer Geschick,
Meine Jugend, Frohsinn, Leben,
Auch das fern entschwundne Glück.

Bologna.

Zu dir wall' ich, alte Stadt,
Um den alten Goldschmidt,
Den theuren Freund,
Näher und näher zu kennen.

Welch kühnes Wollen
Verkünden uns hier die Bilder Francia's!
Edler Greis,
Der du so sehnsüchtig
Ein Werk des verwandten
Größern Rafaels erharrtest.

Wer darf die Kunst ausmessen
Und ihre Grenzen ziehn?
Wer kann die Ewigkeit beschränken? —
Nur wer die kleine Gegenwart
Als den Mittelpunkt alles Daseyns erkennt.

Die Pilger.

Absteigend tief in Bergen
Dem Ruheplatz mich nähernd,
Vernehm' ich deutsches Wort,
Aus unbekanntem Munde.
Von neuem geht das Herz mir auf,
Und Thränen ergießen sich
Bei der bescheidenen Bitte
Des wandernden Manns und der Frau.
Sie wandern von Rom,
Wo sie alle Heiligthümer gegrüßt,
In Staub und Hitze
Zum fernen Schwarzwald, der Heimath zurück.
In Nöthen gebetet

Haben sie heut
Und der Himmel erhört sie,
So jubeln sie laut,
Er sendet ihnen im einsamen Gebirge
Deutsche Landsleute zu.

Mit Trost reicht' ich ihnen die Gabe
Und war noch lange bewegt;
Da dacht' ich der Worte
Unsers großen Freundes:
Seh' ich den Pilgrim kann ich mich nie der Thränen enthalten.
O, wie beseelet uns Menschen ein falscher Begriff!

Doch die Armen haben für ihr Leben
Nächst des Herzens und Glaubens Befriedigung
Tausendfaches schönes Erinnern,
Von Roms Herrlichkeit,
Den hohen Gebirgen

Und Florenz Pracht.
Wir alle wallen
In gläubigem Gefühl —
Und kannst du denn immer
So scharf es sondern,
Ob nicht im Glauben,
Im bewegten Herzen,
In der Entzückung,
Dich, wenn auch nur wenig,
Aberglauben beschleicht?

Anblick von Florenz.

Endlich den letzten Hügel hinauf,
Und unter mir
Das weite, blühende Thal,
Rings die Gebirge,
Die herrliche Stadt
Im Glanz der scheidenden Sonne.
Das Abendroth erglänzt
Im vielfachen Purpur
An den Felsen und die Gebäude
Brennen im Stral,
Und hundert Villen
Erglänzen fern und ferner.

Der Himmel spielt mit Grün und Blau,
Und hüpfende Lichter
Lachen auf dem Strom.
Süße Dämmrung
Tritt aus dem Aether
Die Welt umfassend,
Und in schweigender Rührung
Empfängt uns die dunkelnde Stadt.

Marktplatz.

So seh' ich dich, du altes Haus,
In dem Saal und Zimmer und Hof
Ja jeder Stein
Uns Geschichte lehrt:
Du alter Pallast,
Zeuge so vieler Thaten,
So vieler Gräuel,
In dessem Zirk
Die edlen Bürger,
Die feinen Fürsten
Gewandelt und gesprochen.

Und Buonarotti's Werk
Mit Bandinellis Riesen
Hält draussen Wacht:

Dort in der Halle
Prahlet der Perseus
Des wunderlichen Abentheurers,
Des Fechters und Künstlers,
Benvenuto Cellini.

Die vielbewandelte Gasse,
An San Michel del Orto vorüber
Führt mich zum weltberühmten Dom,
Des Brunelleschi Denkmal.
Dort die erznen Thore
Wundervoller Kunst.

In welcher Gasse,
Vor welchem Kloster,
In welcher Villa
Ist es stumm,
Daß nicht laut die Kunst
Mit allen Stimmen riefe?
Wohin ich blicke

Tritt die Erinnrung auf mich zu
Holden und ernsten Angesichts.
Und wie ich den Kreis
Der Thaten und Männer,
Der geliebten Künstler
Sinnend überschaue,
Reiht sich der große Dante
Dem Zuge an,
Und alle blicken voll Ehrfurcht
Auf den greisen Alten,
Der alle belehrte,
Der sie alle entzückte,
Und die Begeistrung vom Himmel rief,
In Beatrice's Gestalt zu wandeln.

Boccaz.

Könnt' ich hier wandeln
Und nicht deiner gedenken,
Du scherzender Ernst, du reicher Geist,
Den Muthwill und Tiefsinn,
Freier Geist und Zweifelsucht,
Und Frömmigkeit und Liebesleidenschaft
Durch sein buntes Leben führten?
Du hast die florentinische Zunge
Zuerst gelöset,
Daß sie im feinen Scherz
Und üppiger herber Lust
Das gewagte Wort,
Der Rede Stachel gefunden:
Mit weichen Blumenkränzen
Vieldeutig das freche umhüllt.

Der Taubenmarkt.

Führt mich an des Morgens Frühe
Durch die sonnenhellen Gassen,
Ueber die zierlichen ebnen Steine
Der Genius der Neugier durch das Volksgedränge.

Welche Fülle von Blumen und Früchten
Bunt und lockend ausgelegt!
Welch Geschrei von Verkäufern und Käufern,
Wie lustig ist dieses Marktes Getümmel!

Fortgeschoben
Seh ich in hohen Körben
Der sanften Tauben Geschlechter,

Ruhig liegen n Füßen gebunden,
Hoch auf einan gepackt.
Und aufgehoben
Eine nach der andern,
Nimmt sie behende der Alte,
Oeffnet leicht den Schnabel,
Streut einige feine Körner hinein.
Ein Zweiter empfängt sie,
Ein kleiner Trichter
Wird ihr in den zarten Schnabel gethan,
Und einige Wassertropfen eingeflößt.
Dann wirft er sie neben sich in den Korb,
Und so eine nach der andern,
Bis jede genossen,
Was sie in der Hitze bedarf.
Noch stand ich lächelnd,
Und die beiden Fütterer lächelten mir entgegen,
Weil sie meine Unwissenheit merkten,
Daß ich nie dergleichen gesehn.

Doch sinnend ging ich weiter,
Tiefer Gedanken voll,
Und meine Seele weilte
Heimathlicher Gefühle schwanger
Im lieben Vaterlande.
Dachte der Lesezirkel,
Der Journal-Gesellschaften,
Wo den Aufeinandergepackten,
Nach Bildung Lüsternen,
Auch so das Mäulchen geöffnet wird,
Und wenig zarte Körner
Und einige Tröpflein Wasser
Ihnen zufließt von geschickten Fingern.

O armes Florenz,
Das du nur bildlich
Von unsrer Bildung
Die schwache Ahndung hegst!

Radicofano.

Wüste Nebel und Wolken
Ziehn über die zackigen Berge,
Durch die öde Landschaft:
Weithin alles trüb und finster,
Kein Sonnenschimmer bricht
Die schweren Wolkenmassen.
Wie ausgebrannte Gebirge,
Wie eine gestorbene Welt
So weit das Auge ängstlich schaut.
Da denk ich der vielen
Qualvollen Nächte,
Ohne Schlaf und Erquickung,
Und rund umher steht jene Angst
In Fels und Berg mir vorgemalt.

Aquapendente.

Lieblich rauscht die Woge nieder,
Spielend von den krausen Bergen,
Die mit kühlen Grotten,
Mit dem Schmuck der Kastanien,
Herrlich im Licht erglänzen.
Wohin ich blicke
Süßes Wonnegefühl,
Weiches zartes Licht
Im vielfach schattenden Grün.

Deiner muß ich gedenken
Elzheimer, der mir zuerst
So die Natur gezeigt.

Fort denn, du finstre, kleine Stadt,
Der großen Roma zuzueilen!

San Lorenzo und Bolsena.

Weithin öffnet sich die Gegend,
Unten glänzt ein blauer See.
Trümmer einer alten Burg
Blicken aus dem dunkeln dichten Eppich.

Wie der Weg sich senkt,
Steigen Inseln, Felsen aus dem Wasser,
Sanft verschmolzen,
Lieblich erhellt,
Als wenn der violblaue Duft
See und Insel und Fels
Löste in lieblichen Traum.

Ja, dies sind die lichten Formen,
Die warmen, heitern Töne,
Die der Zaubrer aus Lothring
So wundervoll schafft.
Der die Natur,

Wie ein scherzendes muntres Kind
In das Wollustbad des Lichtes taucht,
Daß Wies' und Wald
Und Fels und Strom,
Meer und Luft
Nur Eine Lust und Freude sind.

Und deiner dacht' ich
Brittischer Freund,
Der mich nie verläßt,
Durch dessen Augen
Ich Welt und Menschen sehe,
Und dein blaues helles Gedicht
Twelf-Night stieg vor mir auf,
In dem sich lustberauscht
Alle Gestalten
Im hellen Azur
Scherzend bewegen.

Erster Anblick von Rom.

Lange schon starrte mein Blick
Hinaus in Flur und Hügel,
Und immer nicht erschien der Wunsch,
Der sehnsüchtigen Seele.
Stille Träumerei umhüllte den Geist,
Da wendet sich plötzlich der Weg,
Und rechts erscheint der hohe Petrus-Dom,
Des Vatikans Pallast,
Und fern umher gestreut wie Hütten,
Die weltberühmte Stadt.

So ist der weite Weg nun überwunden,
Und endlich, endlich ist das erwünschte Ziel erschienen?

Und wie ich mich sammle,
Mich und die Größe des Momentes zu fühlen,
Zerrinnt in Schmerz
Das kaum gehaschte Bild,
Und alle die alten edlen Erinnrungen
Entfliehn vor der drückenden, engen Gegenwart.
Wie klein ist der Mensch,
Wie arm im Schein des Reichthums!

Schon treten die Gebäude näher,
Schon heimathlicher wird Berg und Flur,
Von alten Gemälden
Erwacht in frischern Farben das Angedenken;
Hier schon die Brücke,
Die Straße der Vorstadt,
Und rascheren Trabes
Nähern wir uns dem Pappelthor.
Wir treten ein,
Vor mir der Platz und Obelisk,

Die drei Straßen mit offnen Armen,
Ein nüchternes Licht
Erhellt unerfreulich
Tempel und Pallast.
Ich kann mich nur trösten,
Nun schnell in den Armen
Geliebter Freunde
Der Klage Laut ertönen zu lassen.

Villa Borghese.

Welche Lieblichkeit,
Zier und Pracht,
Kunst und Natur!
So seh ich denn endlich,
Was ich als Knabe schon träumte,
Als Jüngling ersehnte,
Und nun —
Nur der Wehmuth hingegeben,
Aengstet mich die freundliche Umschattung.
Endlich ist mein Traum erfüllt,
Und neidische Götter
Senden mich her, den Verstörten,
Dem der Sinn mangelt sein Glück zu genießen.

Wie schaun mich ernst Lorbeer und Myrthe an,
Wie schütteln die fernen Pinien

Sanft säuselnde Häupter:
Also kommst du zu uns,
Ist dies dein Versprechen?
Statt des lebenfrohen Jünglings,
Sehn wir den Kranken, Leidenden hier,
Dem der reine blaue Himmel,
Die Baumeskronen,
Der Duft der Myrthen,
Nur Wehmuth hauchen?

Fallet nieder, ihr schmerzenden Fesseln,
Die ihr jede Lebensregung hemmt!
Laßt mich frei!
Daß ich die alten Freunde,
Alle die Wundergestalten,
Jauchzend umarme.

Doch der Gefangene
Hat nur Thränen,
Die Dämmrung verhüllt sie.

Zurück zur dunkeln Stadt
Trägt mich der Wagen,
Und ruhend im Sessel,
Können kaum Gespräche,
Leichte Blätter
Den Lebensmüden
Erheitern und laben.

Das Pantheon.

Des Abends Kühle lockt mich herab,
Ich durchwandle die belebten Gassen,
Durch Geschrei und Kauf und Gespräch,
Und irre, dem Corso vorüber,
In unbekannte, dämmernde Straßen hinein.

Wie wohl thut das Umirren
Durch fremde, hochberühmte Stadt;
Jeder Stein wird zum Wunder,
Jeder ohngefähre Laut zum Mährchen.
Ich dränge mich durch den Menschenhaufen,
Und ein neuer, enger, voller Markt,
Liegt mit finstern Buden vor mir,
Das Gewühl des alltäglichen Lebens
Betäubt mein müdes Ohr,
Und plötzlich erhebt sich der Blick
Und schaut vor sich nahe und heilig
Den edelsten Tempel,

So wohlbekannt aus Bildern,
So vertraut dem Herzen.
Offen ist das Thor der Säulenhalle,
Und wenige Betende knien hier.
Mich umfängt das harmonische Gebäu,
Und edle Gedanken
Wachsen mir licht im Geiste auf.

So ist im Leben
Das Göttliche oft
Dicht am Gemeinen,
Geringen, Alltäglichen,
Nur sieht es nicht das blöde Auge.
Tadle dies Niemand,
Wenn nicht immer große Vorhöfe,
Prachtvolle Plätze,
Weite reiche Ferne
Das Ueberirdische unsern Sinnen vorbereiten.
Wir lieben in vertraulicher Nähe
Das Himmlische zu sehn und zu fühlen.

Die spanische Treppe.

Viel schon seit Wochen
Verdank' ich dir, du hohe Stiege,
Mein freundlicher Nachbar.
So wie die Gläubigen fromm
Dort am Lateran
Auf heiliger Staffel knien,
So nun seit Wochen
Wandl' ich, wenn die heiße Mittagssonne
Brennend nieder scheint,
Die edlen Stufen auf und ab,
Schau mich oben um,
Erblicke unter mir Rom,
Und dort den Vatikan und Peters Dom,
Steige wieder hinab,
Und übe mich im ermüdenden Spiel,
Fast bis die Kräfte schwinden.

Schon fühl' ich mich leichter,
Heitrer, kräftiger,

Die Fesseln lösen sich gelinde,
Und dankbar schau' ich hinauf
Zu meinem hohen Arzte.
Doch das Volk der Römer,
Die wie die Schlange die Sonne scheun,
Und weite Umkreise ziehn,
Dem Schatten folgend,
Schauen bedenklich,
Die Häupter schüttelnd,
Aus kühlen Räumen,
Und hinter vergatterten Fenstern,
Auf das deutsche Wunder.
Geht doch die Weltuhr jetzt
In allen Reichen
Neuen, niegesehenen Gang,
Wird man doch überall
Das Unerhörte gewohnt;
So sieht auch schon trägern Auges,
Der weniger Staunende
Mein Treppenbad ruhiger an.

Der Vatikan.

So oft ich wiederkehre
Von Rafaels hohen Werken,
Fühl' ich mich reicher, kräftiger,
Der Muth des Herzens wächst,
Und mein ist diese Herrlichkeit.
Bin ich entfernt,
Brennt in mir wieder die Sehnsucht auf,
Die Himmelsschrift der Säle zu lesen,
Und näher, verwandter,
Wächst in meiner Seele
Die Schönheit frisch grünend üppig mir.
Wie so anders,
Als der Kranke zum erstenmal,
Mit Thränen der Wehmuth,

Ohnmächtigen Gefühls
Von dort hernieder stieg.
Seid mir gegrüßt, ihr Genien,
Die ihr so huldreichen Sinnes
Freundlich den Schwachen
Wieder aufnehmt in euern heitern Kreis.
Wie viel Schmerz und Lust
Dank ich nicht euch, Himmelsgeschwister,
Kunst und Poesie!

Dankbarkeit.

Welch Betteln, welch Verfolgen,
Welcher freche Ungestüm!
Nur des Italiäners Phlegma
Weiß diese stürmischen Wogen zu beschwichtigen.

Schon ist es dunkel,
Müde schwank' ich über den Corso
Der Heimath zu.
Erfaßt mich die Hand eines ehrbaren Alten,
Führt mich beiseit,
Erzählt sein Unglück, von kranken Kindern,
Von Mangel und Noth und den bittern Schmerzen

*

Verschämter Armuth.

Ueberrascht, verlegen, da ich vom feinen Mann
Nicht dies Geständniß erwartet,
Gleiten ihm einige Paul in die Hand:
Er drückt die meine,
Ach! könnt ich, flüstert er mit Innigkeit,
Etwas thun für so edlen Geist!
Er hat den hinkenden Gang, den Stab gesehn,
Er faßt mich rüstig unter die Achsel,
Und bevor ich noch fragen,
Bejahen, verneinen kann,
Trägt er mich, führt er mich halb,
Die fünf, sechs schmalen Stufen hinauf,
Die an der Straße
Sich längst dem Hause ziehn.
Als ich nun oben
Gebückt und ängstlich schwanke,
Verneigt er sich tief,
Im Dunkel seinen Weg hinwandelnd.

Kaum vermag ich scheu und tastend,
Zitternd, auf den Stab gelehnt,
Die Straße wieder zu gewinnen,
Die ich so seltsam verlor.

Geschieht nicht vieles so,
Wenn Manche wähnen
Gutes zu thun?

Das Feuerwerk.

Konntest du ahnden,
Augustus, Weltbeherrscher,
Daß ein spätes Geschlecht
In deinem Grabmal
Den matten Stier hetzen könnte,
Daß hier Hundegebell
Und Jauchzen der Handwerker tönte?

Heut brennt ein Feuerwerk
Im bunten Spiel,
Ich schaue von oben
In die lichtsprudelnde Thorheit hinab,
Und höher hernieder
Scheint vom klaren Himmel
Der goldne volle Mond.

Ein türkisch Gezelt
Mit vielen Lichtern,

Mit leichter Luft gefüllt,
Steigt zum Beschluß langsam in die Höhe.
Da schwebt das leuchtende Gespenst,
Und wie ein sanftes Lüftchen
Vom Berg herüber weht,
Schaukelt und schwankt das leichte Gewebe:
Doch nun kühner, wendet es sich um,
Und Funke erst dann Flamme
Zeigt sich verzehrend hell
Und frißt den Scherz hinweg,
Daß leuchtend nieder tropfen
Die flimmenden, schnell erlöschenden Zunder.

Doch voll und glänzend steht die Mondes-
scheibe.
So du, alte Kunst und Poesie,
Wenn tausend flatternde Fünkchen
Nach augenblicklichem Leuchten
Als Zunder in des Vergessens Reich eintauchen.

Campo Vaccino.

So oft mein Fuß hier wandelt
Vernehm' ich Geistergeflüster,
Herab vom hohen Capitol,
Durch der Säulen Lockenhaupt,
An den Pallasttrümmern Cäsars.

Welche Welt lehrt aus dem Schutte,
Aus des Coliseums Wölbungen,
Vom Friedenstempel, und Titus Triumph,
Welche Sage wandelt noch Wunder sprechend
Unter diesen Bögen!

Hier müssen in heiliger Stimmung
Fürsten und Priester einhergehn,
Und der Denker, dem die Geschichte
Gottes Gegenwart furchtbar zeigt,
Furchtbar und tröstend,
Erschütternd und beruhigend.

Schaut alle hier die schmerzlichste Wunde,
Die die Zerstörung schlug,
Und die noch immer blutet.
Hier spricht der zuckende Leichnam
Erhabne Worte.

Aber die Sterblichen
Wandeln ruhig dahin,
Und wohl ist Allen,
Daß ein lächelnder Genius
Ihnen schalkhaft die hüllende
Binde vor das Auge geheftet.

Stiergefecht.

Hüthe sich jeder der Fremden,
Freitags dem Pappelthor,
Den Plätzen ohne Vorsicht zu nahn,
Denn wilder Stiere Heerden,
Treibt ein unbändig Volk
Auf eilenden Rossen,
Mit langen Stäben bewaffnet,
Rasch durch die Stadt;
Nachschleppen die langen Seile,
Um die Thiere zu halten
Und die Sträubenden zu lenken
In die Thore des Hauses,
Wo sie als Opfer fallen.

Oft stürzt die aufgehäufte Frucht
Sammt der alten Wächterin
Vor den Ungebändigten zusammen,
Und die Jugend lacht
In Furcht und Schadenfreude.

An meinem Stabe hinkend,
Schlich ich neugeschmückt
Durch die sonnbeglänzten Gassen,
Dem vornehmen Freunde meinen Gruß zu sagen.
Hinter mir Getümmel, —
Geschrei, und irres Laufen, —
An vielen Seilen
Wird ein Stier in die Straße gelenkt,
Bald gerissen und gehemmt,
Bald in scheinbarer Freiheit,
Führt ihn das Schicksal
Seiner Bestimmung entgegen.
Schnell gewinn' ich ein Thor,
Mich hinter die Pfosten zu bergen,

Doch weh! — o Schrecken,
Die Freistatt, die ich wählte,
Ist des Geängsteten Opferstelle,
Frei sich wähnend,
Stürzt er herein,
Kaum bleibt mir der Augenblick
Die Treppe hinauf zu flüchten.

Nach Hause kehr' ich ermüdet,
Den Besuch vergessend.

Der Ueberlästige.

Widerwärtiger, verhaßter
Als stechende Fliegen und Ungeziefer
Ist mir der unermüdliche
Verwirrte Schwätzer,
Der fragend, belehrend, erzählend,
Empfindsam und ohne Ursach lachend,
Salzlose Geschichtchen erzählend,
Oft sich mir an die Seite schiebt,
Und alle Krümmen des Weges
Nach Tempel und Pallast
Oder den heiligen Trümmern
Mit Geschwätz mir mißt.

Langsam wandl' ich die Stadt hinunter,
Da hör' ich hinter mir sein verdrüßlich Husten:
O weh! keine Flucht,
Kein Hausthor in der Nähe,
Keiner Kirche Asyl!
Helft mir, ihr alten Jugendkünste,
Durch die ich in frühen Jahren
Wohl selbst die Freunde getäuscht!

Schön hat der Bösewicht,
So wähnt er, die sichre Beute,
Sich auf Stunden erjagt.
Da hält ihm der Wandelnde,
Der sich mühsam aufrecht stellt,
Ihn gerad anschauend
Ein fremdes Gesicht
Voll Falten und Runzeln,
Verschobenen Mundes,
Schielenden Auges,

Ernst und feierlich entgegen.
Er stutzt und weicht zurück,
Er lüftet den Hut
Und schreitet prüfend näher:
Doch irr' und bethört
Rennt er verwirrt
Dem Fremden vorüber,
Nach andrer Beute spähend.
Dank dir, du komische Muse,
Die mir die Fratze bilden half,
Für Rettung und Hülfe.

Bücher.

Hier vernimmt mein Ohr die Töne
Voller und gewaltiger
Von euch, ihr Hochgeweihten,
Die mir drüben nur als Echo klangen
Matt und schwach, fast ohne Farbe.
Schon der frühe Morgen
Findet mich bei Dantes Reimen
Und Ariostos Zauberspielen,
Jetzt versteh ich dich, Petrarka,
Und die zartgeflochtne Rede
Des kühnen Boccacio.
Tasso, Tassani,
Bojardo, und Lorenz der Medicäer,
Lascen, und alle die frohen Zeitgenossen
Warten schon auf meine Muße.

Und drum find' ich kaum die Stunde,
Was die Landsleute dachten
Zu prüfen und mir anzueignen.
Komm' ich doch zu euch zurück,
Gönnt mir diese Feierstunden,
Nie kann ich euch vergessen.

Oft schon hat man belacht,
Daß der Engelsmann reisend
Allen seinen lästigen Trost mit sich führt,
Und zum Aetna hinauf
Den Theekessel schleppt,
Um am Krater
Wie an Londons Kamin
Den chinesischen Trank zu schlürfen.
Lächle doch keiner,
Denn schlimmer als diese
Treiben's die Deutschen.
Wandeln doch oft mit mir

Hochgebildete, feine,
Fast gelehrte Edelleute,
Die nur weniges der Italischen Sprache
Lesend entwenden,
Doch alle Meisterwerke
Tragisch und komisch
Unsers Kotzebue, Lafontaine,
In großen Kisten mit sich führen,
Und schwer und theuer
Die heimathlichen Gefühle zahlen.

Jüngst fragte mich einer
Neugierig forschend,
Ob ich vielleicht ganz unbedingt
(Was ihm unbillig schien)
Göthe's Fragment vom Faust
Der Dichtung Schinks
Den Vorzug gäbe.
Er schüttelte ungläubig

Das denkende Haupt,
Als ich ihm betheuert,
Daß mir die zweite unbekannt,
Und ich auch ohne Trieb mich fühle
Sie zu genießen.
Ja wohl heiß' ich ihm unpatriotisch,
Einseitig in die Erfindungen
Der Wälschen vergafft.
Mit gutmüthigem Eifer
Wird mir von Enthusiasten
Oft aufgedrängt,
Dem ich schon jenseit der Alpen
Gern entfloh.

Der Bettler.

Kann ich dem dreisten Schwätzer,
Dem bettelnden Redner,
Dem ich stets heimkehrend vorüber wandle,
Nimmer entgehn?
Arm ist er nicht,
Und dennoch bin ich gezwungen
Ihm mehr zu reichen
Als dem Elend-Dürftigen?
Soll ich dort die Straße wählen?
Nein! schäme dich dieser Schwäche!
Mag er doch reden,
Bitten und beten,
Dreister Stirne geh' ich
Ihm fest vorüber,
Und keine Münze, kein Kupfer,
Soll seiner Redekunst ein Opfer fallen. —

Schon gewahrt er mich von fern,
Er schwenkt den großen dreikantigen Hut,
Und seine wohllautende volle Stimme tönt:
Gebenedeit sei dort der Edle,
Der täglich leichteren Schrittes schon
Durch unsre berühmten Gassen wandelt!
Wohl haben meine frommen Gebete
Dem Trefflichen genützt:
Wie krank und schwach
Schritt er mir ächzend das erstemal vorüber!
Rüstigen Ganges, ohne Stab,
Seh' ich ihn bald in voller Gesundheit prangen.
Wer bin ich Aermster,
Der ich hier als ekler Krüppel
Auf der Gasse liegen muß,
Daß ein solcher lieber, theurer Mann,
Je um diese verzerrte Figur sich gekümmert? –
Näher kommt er und mir näher.
Ei! welch mildes Antlitz!
Wär' ich nicht ein Verworfner,
Wenn meine fromme stille Freude

Nur dahin zielte,
Eine Gabe von ihm zu empfangen?
Fern sei von mir so niedrer Gedanke!
Nein, Belobtester, Wackerster,
Schreitet, schreitet dreist vorüber,
Seht nicht her nach dem ärmsten eurer Verehrer,
Der doch für euch beten und wünschen wird:
Bettl' ich gleich, Eigennutz ist mir fremd,
Doch kann ich nicht so verächtlich seyn
Abzuweisen und zu verschmähn,
Was solch Alexander mir bietet. —

Schon hat er den Paul,
Und lächelt dankend
Mit seltsamen Blick.

Die Marionetten.

Die künstlichen Burattini zu sehn
Sucht' ich in finstrer Nacht
Den großen Platz Navona.
Im Corso blendeten die Feuer,
Betäubte das Geschrei
Der Fruchtverkäufer.
Still und dunkel in den Nebengassen:
Als ich geblendet, betäubt
Den Weg erfrage,
Stürzt mit Löffel und Schürze
Ein Koch aus dem Pallaste
Und führt mich belehrend und schwatzend

Einige Straßen hindurch,
Sich dann entschuldigend
Daß seine Bestimmung zurück ihn rufe
Rennt er hastig von mir
Ohne nur Dank zu erwarten.
Seiner Weisung folgend
Tapp' ich durch die Finsterniß hin
Die dichter und dichter sich vor mich baut.
Endlich steh' ich ruhend,
Rathlos und verirrt,
Kein Mensch in der Nähe.

Da wandelt' eine Gestalt heran:
Wo geh' ich wohl zum Platz Navona?
Ertönt die bescheidene Frage.
Der edle Römer kommt mir näher.
Sie sind ein Fremder, so beginnt er,
Kein Wunder, daß in der furchtbaren Finsterniß
Ihr Fuß irre geht,

Und wir Armen, Elenden
Stehn noch so weit andern Nationen zurück,
Daß wir niemals Laternen zünden
Als nur vor Marienbildern. —
Er trat mir näher und faßte meine Hand:
Doch gute, hülfreiche Menschen,
Sprach er leiser und liebevoller,
Ersetzen Licht und Fackel;
Und wer wäre der Elende,
Der nicht gern und mit Freuden selbst
Dem verirrten Nächsten hülfe?
Sei's auch mit Opfer der Zeit,
Daß er mit ihm bleibt und wandelt.
Und wehe dem Eigennützigen,
(Er ist kein ächter Römer)
Der nur um schnödes Geld
Dem Fremdling seine Dienste widmet.
Nein, immer war unsre hohe Stadt berühmt,
Daß sie gern Hülfe, Rath und Trost spendete,

Ohne nach dem blanken Gewinn zu schielen.
Auch ich rühme mich ein solcher Bürger zu seyn,
Und mancher Dankbare nennt meinen Namen
Und mancher Undankbare verschweigt ihn.
So hat das Schicksal es freilich gefügt,
Daß ich meiner Großmuth nicht mehr gehorchen
darf,
Flehende Kinder, die weinende Gattin
Jammern ihr mächtiges Nein entgegen,
Doch kann sich mein Herz nicht gewähren
Eng und kargend nach Geld zu trachten.
Anders ist es freilich mit Edlen,
Von denen darf auch der Stolze empfangen,
Und der Freigebige, der tausendmal gab,
Werde nicht roth auch einmal zu nehmen,
Denn das ist gewiß,
Die größesten Herzen,
Die feinsten Gemüther,
Kommen jenseit der Alpen uns herüber.

Ich, des Geschwätzes müde,
Hatte schon die Silbergroschen gefaßt,
Die ihm nun in die Finger glitten;
Doch wo ist der Platz?
Fragt' ich ungeduldig.

Trefflichster, sagte der Schalk,
Indem er mit leiser Hand
Die Wange mir rührend den Kopf mir richtete,
Hier liegt er vor denenselben,
Wir stehn schon darauf.

Weder mein Lachen noch den Zorn erwartend,
War er schnell in der Dunkelheit entwichen.

Schmerz in der Lust.

Oft, wenn die Nacht dunkelt,
Kann ich ungeduldig kaum erwarten
Mich auf das Lager hinzuwerfen,
So peinigt mich Ermattung und Schwäche.
Und doch am frühen Morgen wieder
Rufen mich die Bücher,
Weckt mich das Coliseum, oder St. Peter,
Die Trümmer dort, das Bildniß hier,
Der Tempel im entlegnen Weinberg:
Zum Vatikan ist oft mein Weg gerichtet;
Ungern versäum' ich den alten Hymnengesang,
Sei's in neuen, sei's in alten Kirchen;
Dann lockt mich das Feld hinaus,
Die herrlichen Gärten,

Ein Volksfest auch, der Tiberstrom,
Den Sonnenuntergang zu sehn
Von Pietro Mantorio.
Auch die Büchersammlung
Der Klöster wird durchschaut,
Dann quält mich am Abend das Theater,
Das ich ungern misse,
Und immer wird mir doch der Tag zu kurz,
Und viel zu lang die Nacht.

Jetzt aber hat ein Unruhstiftender
Irrer und schlimmer Geist
Mir noch die Arbeit gehäuft.
Der Verführer hat mich auf den Vatikan gelockt,
Dort die alten deutschen Schriften,
Vom Dietrich von Bern und Tristan,
Titurell und Malagys,
Vom König Rother und den Heymonskindern
Zu lesen, zu vergleichen,

Mir vieles abzuschreiben.
Nun schelt' ich erst den Tag
Und die zu flücht'gen Stunden,
Nun scharr' ich, dem Geizigen gleich,
Alle Minuten zusammen,
Und karge vom Mahl und Schlaf
Mir die Sekunden ab,
So treibt mich ein schlimmer Fleiß; —
Und ich mußte nach Rom gehn
Um erst recht stockdeutsch zu werden.

Heimweh.

Oft schon klang ein Ton herüber,
Als wenn er jenseit der nördlichen Berge käme,
Und müde mich und liebevoll grüßte,
Und ich dachte der Heimath
Innig zwar doch ohne Schmerz.

Hör' ich auf den Gassen
Im Volksgedräng' ein deutsches Wort,
So faßt es mein Herz mit Rührung an;
Doch es wandelt vorüber
Und läßt den heitern Geist mir frei.

Aber heut' am frühen Morgen
Wacht' ich auf aus schweren Träumen,
Alle Lieben sah' ich trauernd,
Mein Kindchen sprach in süßen Tönen

Und rief nach mir, —
Da weint' ich heftig,
Ein mächtiger Schmerz ergriff mein Herz
Und drückt' und preßt' es
Als sollt' es zerbrechen,
Ein Schwindel ergriff mich,
Mein Leben zerrann,
Nichts war Wirklichkeit mehr um mich her,
Alles zerfloß in Tod,
Nur fern stand das Leben —
Da wußt' ich, was Heimweh sei,
Da fühlt' ich, wie der Sohn der Alpen
Sterben könne in der Fremde
An dem mächtig-schmerzlichen Gefühl.

Die Erscheinung.

Denkend und noch die Gestalten ordnend,
Die vom alten Pergament mir hell
Entgegen leuchteten,
Im Sinnen über Wittich und Hildebrand,
Etzels Hofhalt im Geiste schauend
Erheb' ich auf der Engelsbrücke
Das Auge wieder zum Licht:
Und neben mir wandelt zart und leicht
Das liebliche Traumbild meiner frühen Jugend,
Ganz leiblich, die Zwillingsgestalt
Der ersten Sehnsucht der Liebe.
Auch der Blick ist es, die Wange,
Dasselbe Erröthen, der Schritt,
Jetzt anreden möcht' ich sie,
Jetzt zag' ich wieder und wähne
Nur das Gebild des Schlummers zu sehn.

Stumm, wie der Genius mit uns geht,
Schreit' ich entzückt neben ihr hin,
Die kleine Thür' in steinerner alter Hütte
Empfängt sie verschließend.

Oft bin ich wieder vorüber gewandelt,
Doch niemals ist sie mir erschienen,
Und wie ein Zauberschloß
Steht das kleine Haus mit seiner Treppe da,
Und niemals schaut aus seinen engen Fenstern,
Und niemals zeigt sich vor der kleinen Thür
Ein Menschenantlitz.

Weihnachten.

Wenn herüber zu meinem Garten
Die alten Lieder tönen,
Der Pfeifer, die aus dem Gebirge kommend
Jeglich Marienbild mit Weisen grüßen,
So dünk' ich mich in seltsame, ferne
Wunderzeiten entrückt,
Und alte Legenden, und himmlische Sehnsucht,
Zarte Lieb' und große Erinnerung
Quellen aus den rauhen, einfachen Tönen.
Tiefer, und inniger
Spricht der Frömmigkeit Wort
Die wunderliche Melodie,

Als in den Kirchen
Der neuen Künstler Wirrwarr,
Die alle Töne keck aufbieten
Um zu heucheln und zu grimassiren,
Und mit weltlichem Prunk
Das Heilige höhnen.

Carneval.

Freudiger und lichter
Wird mir mit jeder Wiederholung
Dieses bunte Getümmel.
Wohlthuend, befreiend,
Wirkt so die Thorheit
Froh und ungestört geübt,
Sie löset und lüftet
Des Mißbehagens und Zürnens,
Der Bosheit, des Grolles
Tausendfältige verschlossene Ursachen.
Was Weisheit und Gesetz nicht vermag,
Die Religion selbst ohnmächtig bekämpft,
Beschwichtigt der Taumel des erdichteten Wahnsinns.

Und die schönen Larven
Hat Amor selbst erfunden,
Sie verstricken Aug' und Herz.
Die reizenden Gewänder, der freie Fuß,
Das schlanke volle Bein, der weiße Nacken
Und die verhüllten dunkeln Augen
Bethören den Sinn.
Doch wieder ernüchtert
Erwacht die Seele vom Rausch,
Wenn am Abend
Die Schöne statt der Maske
Das eigne Antlitz zeigt,
Der Reiz erstirbt, und die Alltäglichkeit
Spricht aus den ermüdeten Gestalten.

Der letzte Tag der Feste.

Aus dem blendenden Saale
Tret' ich in die Dunkelheit der Nacht,
Froh doch ermüdet den Weg nach Hause suchend.
Auch Lust und Thorheit übersättigen,
Und die Seele wünscht die ernste Ruhe wieder.

Da taumelt ein Alter
Die Straße hinab,
Von einem Knaben geleitet.
Der Alte murrt und klagt,
Und zürnt, so scheint es, mit sich und der Welt;
Doch im bekannten Refrain,
Der täglich das Ohr betäubt,
Singt der halbberauschte Junge:

Sei ruhig, mein Väterchen;
Was thut das Haarbeutelchen,
Das wir heut', und gestern und einige
Male mehr uns getrunken in Lustigkeit?
Vorüber ist nun die Zeit des Fröhlichseyns,
Schon morgen früh sitzen wir Sünderchen
Und streuen uns Asche auf die Häupterchen.
Glaube mir, der Herr der Welt, wie das Sternenheer,
So schuf er auch neben der Frömmigkeit
Die Lust an der Lust und das Carneval:
Uebel nimmt es gewiß nicht der Gnädige,
Wenn er dich heut' zum Beschluß also wackeln sieht,
Denn wirklich wir trieben es mäßiglich
Und tranken und lärmten nicht allzuviel.
Doch wird dir zu schwer dein sanft Herzelein,
Gehst du ja nun hin zu dem Beichtiger,
Der dich, o du Guter, von Sünden dann reiniget.

Drum fröhlich noch jetzt bis zur Schlafenszeit,
Schlafe dann, Väterchen, festiglich,
Auf dann erwache zur Heiterkeit,
Buße thu, lebe dann tugendlich. —

Immer noch murrte der Alte,
Und lächelnd folgt' ich dem Paare,
Weil es mir ein frommer Hymnus schien,
Der von des Sohnes Lippen, den Vater zu trösten,
Durch die Nacht erklang.

Die Bußpredigten.

Unterirdisch, schwarz verhängt,
Nur von wen'gen Lichtern hell,
Ist rings der düstre Dom von Todtenschädeln,
Gerippen und allem Graus erfüllt, —
Hier redet begeistert von der Vernichtung,
Von Todesgraun und Verwesung
Der Mönch mit starker Geberde.
Alles schweigt, und Thränen fließen,
Schauder ziehn durch das Gewölbe,
Und was sein Mund verschweigt
Sagt ernster noch der weiße Schädel,
Und das schwarz umkleidete Geripp.

Dennoch sah ich, wie auch in des Todes
Abgrund
Sich muntre Augen lächelnd begegnen:
Er winkt bedeutend, sie eilt mit der Alten

In die Nacht hinaus,
Und nach demüthiger Kniebeugung
Folgt der Jüngling der Sünde nach.

In allen Regionen wohnt Lachen und Thräne
Als ungleiche, doch gesellige Nachbarn,
Nahe beisammen,
Doch hier zumeist
In der heiligen Stadt.

Villa Pamphili.

Wenn ich dich grüße
Du ernst holdselige Wildniß,
Und mein Auge von der Höhe
Auf dem dichten Pinienwalde unten ruht:
Von dort herauf ein heilig Säuseln tönt,
So fühl' ich Geister schweben,
Und wie auf regen Harfen
Ahndungsvolle Saiten mit luftgen Händen rühren.
So blickt der ewge Dom mächtig herüber,
Von Michel Angelo gegründet,
Und Natur, Geschichte und Geisterwelt
Tönen im wundersamen Chor zugleich.

Was ist der Mensch,
Daß er diese Schöne fühlt?
Wie unermeßlich die Liebe
Die ihm die Unendlichkeit dieser Wonnen gönnt!

Die heilige Woche.

Welches Tönen, welch Empfinden
Zieht durch jede seelge Brust!
Nun erst werden die erhabnen Bilder
Der hohen Sistina lebendig!
Wie rührt, bewegt und ängstet
Allegri's Klagebitte, sein frommer Gesang,
Wenn das bebende Auge
Oben den Weltrichter sieht
Sich zürnend erheben:
Die bittende Mutter an ihn geschmiegt,
Die Heiligen um ihn,
Die furchtbaren Engel, deren Posaunenhall
Die Schläfer weckt,
Und rechts die Hoffnung der Guten,
Links der Verdammten Verzweifeln.
Umher die hohen Prophetengestalten,

Der weissagende alte Bund,
Der sich jetzt am furchtbarsten Tage
Ganz erfüllt.

Wie die Sonne tiefer und tiefer sinkt,
Leuchtet der rothe Stral
Wundersam in Buonarotti's Schöpfung hinein,
Die Lichter erlöschen
Eins nach dem andern,
Die Abendröthe sinkt,
Und Dämmrung und Dunkel
Ruht auf der bewegten Menge
So wie die letzten Töne verklingen.

Gedankenschwer, mit dem Busen voll Schmerz,
Wandelt jeder durch die ruhigen Straßen,
Noch am Abend, in tiefer Nacht
Zieht der Klageton durch seine Seele.

Ostern.

Endlich ist der Schmerz gelößt,
Und in Thränen der Rührung
Badet die Freude den jungen Fittig,
Und schwingt sich jubelnd der ewigen Liebe entgegen.
Kein Herz, das nicht schneller klopfte,
Kein Auge, das nicht heller glänzte.

Nur wer es empfand und lebte
Kann es wissen und aussagen,
In welche Wonne, in welche seel'ge Leiden,
Die Kunst vereint, verbrüdert,
Die Seele tauchte.
Wie das große, edle Gebäu,
Von den hehren Wänden die Bilder gottbegeistert,
In der Luft die Musik sich wiegend,

Alle Töne Engel,
Die Farbenschöpfung Himmel,
Das irdische Herz erfaßten,
Gefangen führten,
In Leid verklärten,
Zur Lust neu schufen.

Endlich klingt der Trompetenton,
Der Kanonendonner hallt,
Das Bild am Altar ist frei,
Das Te-Deum erschallt,
Und die Auferstehung wird verkündigt.

Draussen segnet der fromme Greis
Die Tausende, die unter ihm knien,
Vom blauen Himmel bedeckt,
Vom Frühling mild gestärkt.

Ja wohl bist du, Rom,
Noch heut die Königin der Welt.

Villa Borghese.

Niemals veraltet dein Reiz,
So oft ich hier wandle.
Dank dem edlen Geiste,
Der das süsse Labyrinth erschuf
Und uns vergönnte,
Hier, wo aus grünen Bäumen
Bilder uns grüßen,
Wo Blumenpracht den Frühling ausgießt,
Und Duft und Farben spendend
Alle Sinne mit Zauber umstrickt,
Glücklich zu seyn.
Dort das sprudelnde Wasser,
Und in dem einsamen Raum
Unter Eppich und Ulmen versteckt,
Die niederperlenden Tropfen Kristalls,

Die in Marmorbecken
Melodisch fallen und klingen:
Dazu der Turteltaube Liebesklage
Aus dichterem Gebüsch,
Den wilden Waldruf
Fremden Geflügels.
Wie oft schon trank ich hier das süßeste
Innigste Leben entzückt. —

Hier auch bist du gewandelt,
Edelster Genius,
Unsers Vaterlands Zier und Lust,
Göthe, deutscher herrlicher Sänger.
Hier, so verkündet die Sage,
Ward dein Lied vom Tasso gedichtet,
Und jedes lispelnde Blatt,
Der Lorbeer rauscht deinen Namen,
Die Springquellen reden von dir,
Und ein Geisterschauer

Fliegt über mir hinweg
Und säuselt noch heilig in den fernen Pinien.

So les' ich täglich die alte Welt,
Stein und Boden und Fluß,
Himmelsbläue und Baum
Reden von ihr.
Des Mittelalters Wunder,
Die Kraft der Religion,
Die Helden der Vorzeit,
Treten sichtlich vor mich hin,
Mit Glanz umflossen.
Schwebt mir Rafaels Schatten
Grüssend vorüber,
Er inmitten der Schaar
Der begeisterten Dichter und Bildner,
Erwiedr' ich mit Thränen den Gruß.
Und nun noch muß mir die süßeste, lieblichste
Schönste Erinnrung begegnen,

Deine hohe Gestalt,
Du mir von Kindheit befreundet,
Vorbild und Muster,
In dessen Lied mir der trunknen
Begeistrung Quelle rauscht,
Du, der den Muth der Brust mir weckst,
Und, Unerreichbarer, im Kampf der Liebe
Das frohe Gefühl mir wieder
In Beschämung wandelst.

Der Wirrwarr.

Ja wohl hat dieser Titel Recht:
Wie käm' es sonst, daß hier an heilger Stätte
Der so oft daheim verschmähte Autor
Von Menschenhaß, dem Kind der Liebe,
Und vielen, vielen, vielen langweiligen Thorheiten,
In diesen Hallen
Noch Freunde fände,
Die Gedächtniß und Seele
Mit dem Ballast seiner nüchternen Späße
Belasten, um sie herzusagen und abzuspielen?
Ja wohl ist der Deutsche deutsch,
Und weiß sich, wenn er aufrichtig ist,
Nichts besseres als so breites Gewäsch,
Ein Lachen ohne Salz, und Tugend im Abgeschmack.

Und du selber, der du jetzt wieder lästerst!
Ist es nicht die Nemesis, die dich erfaßt,
Daß du nun schon bei sechs, bei sieben Proben
Den Einhelfer machst,
Und nicht bloß eine, sondern alle Rollen
Wort für Wort zu sagen weißt?
Konnte für alle Scherze und Kritiken,
Für alles was du gegen den großen Mann
gethan,
Dir härtere Strafe,
Aber auch gerechtere werden?

Ist es so mit dem Schicksal beschaffen,
Wer weiß, was mir dann noch bevorsteht,
In welchen andern Wirrwarr, Mischmasch, Quack-
und Quängelei,
Ich noch selber spielen, oder souffliren muß?
Doch gnädig ist der Fürst,
Und schön sind die Frauen.

Die reizende Gräfinn,
Die die lockere Dirne viel zu anmuthig spielt,
Tritt keinmal ängstlich
Hinter dem Flügel hervor,
Daß sie nicht gläubig-katholisch
Vor den Anfang der albernen Rede
Ein Kreuz über Stirn und Busen zöge.
— Und so heiligst du, Liebliche, mich,
Und das frevelhafte Werk,
Und aller Beginnen zugleich.

Politik.

Wie viel froher wär' ich
Und heiliger gestimmt,
Müßt' ich nicht täglich in Kirchen und vor Bildern
Die mir verhaßte
Dreifarbige Schleife der Weltbeherrscher sehn.
Ist manchmal übervoll
Der zürnend schwangre Busen,
So wallfahrt' ich zum Freunde,
Dem wackern Tiedge hin;
Und Kranker erhitzt den Kranken,
Indem wir bauen, zerstören,
Europa neu gestalten,
Und die geflügelten Wünsche
Vor den großen schweren Karren
Des Unglücks spannen.
Nun lernt der Zürnende Zorn,
Die schwarzen Wetterprophezeiungen

Tönen fürchterlich und furchtbarer
Von den zitternden Lippen,
Bis dann lächelnd scheltend
Die edle Freundin wohl
Die mitternächtlichen Raben trennt,
Die sich nur schlaflose Nächte erschwatzen.
Heute nun ging' ich
Mit Thränen nach Hause,
Und aus dem Gebüsch
Flogen tausend leuchtende Käferchen
Wie spielende Sterne tröstend
Und neckend um mein Haupt,
In der warmen Sommernacht zu scherzen.

Palestrina, auf der Reise.

Endlich seh ich unter mir Wald,
Und groß stehn die bewachs'nen Felsen da,
Ueber dem dunkeln Thal ein Gewitter.
Seitwärts zieht es mit schwarzen Flügeln
Und murrt, ein zürnender Drache,
Plötzlich bricht der Groll mit Brüllen aus,
Und der Sturm antwortet in Zorneswuth,
Die Wolken ängsten sich und zittern,
Und dichter rings die Schatten.
Nur der Nachtigallen Chor
Singt im Hymnenklang, schmetternd,
Wirbelnd und in ringenden Tönen,
Den rauschenden Wassern, dem tosenden Sturm,
Dem Wald und dem Donnergebrause,
Siegend entgegen, und laut erwiedert

Echo vom Felsen drüben
Die dichterischen vollen Klänge.

Wie das Elend die Welt durchzieht,
Wie mächtige Thaten erstaunen,
Reiche und Thronen fallen —
Dennoch klingt des Sängers Harfe,
Spielend, kindlich, weich und tändelnd,
Und gern vernimmt ihn die trauernde Welt.

Olevano.

Müde bin ich angelangt,
In diese Bergeinsamkeit,
Umstarrt von nahen und fernen Felsen,
Vor mir die dunkle kleine Stadt,
Drüben am zackigen Gipfel
Hängend die Burg.
Und der Vollmond
Leuchtet vom klaren Himmel,
Und wie ich schlummre,
Tönt helles Gelächter
Und Ton von Zittern
Und tanzendes Gaukeln
In meinen Schlaf,
Vom Vorsaal herüber.

So weich, so warm, so hell
War noch keine Sommernacht,
Kein Schlummer so süß,
Keine Störung des Schlafes
Je so erfreulich,
Denn wie ich das Auge
Matt halb öffne
Stralt im Glanz das Gebirge,
Der Mond vom reinen Himmel,
Der Scherz der Mädchen und Freunde,
Und lächelnd schlummr' ich wieder ein.

Der Morgen.

Wieder durchwandl' ich
In früher Morgenkühle
Den Berg, und klettre hinauf und ab,
Ganz den Segen fühlend der Natur.
Da tönt von oben,
Seltsamen Klanges
Das Lied einer Hirtenpfeife,
Und alsbald seh ich in Sprüngen
Nach dem Takte tanzend
Die muntre Ziegenheerde
Von der Felsentreppe niedergaukeln,
Mit klugem Aug' und feinen Fuß
Die Sprünge sicher messend.
Der Führer der Schaar
Ein brauner, kleiner Knabe,
Musizirt ernst mit voller Kraft
Und freut sich seiner Scholaren.

Doch wie er nieder hüpft
Und den Fremden gewahrt
Steckt er alsbald
Sein Lied abbrechend
Die Flöte schnell und scheu in die Hirtentasche.
Ich red' ihn an, und erröthend
Lüftet er den Hut und blondes Haar
Rollt sich um die braunen Wangen,
Er athmet schwer und blickt von der Seite scheu.
Zeige mir, bitt' ich, die Pfeife,
Die ich noch nie von dieser Form gesehn,
So wie ich auch noch nie
So wunderlichen Ton vernommen.
Er hält mit beiden Händen fest
Die Hirtentasche geschlossen
Und ruft mir ein dreistes Nein entgegen.
Was ich überrede und schmeichle,
Alles vergebens,
Der Kleine beharrt auf seinem Eigensinn,
Mein Geschenk verweigert er fest,
Und steht auf dem Sprung

Seinen Ziegen zu folgen,
Die von den nächsten Klippen
Fragend zu ihm herübersehn. —
„So sage mir mindestens,
Warum ich die Pfeife nicht betrachten darf?“ –
Und er mit großen Augen:
Wer eine solche Flöte,
So schön und herrlich,
Einmal in Händen hat,
Giebt sie niemals zurück. —
Mit dem scheuen Worte
Rennt er über die Steine fort,
Und erst in der Ferne
Tief unten im Thal
Erklingt sein muntres Morgenlied von neuem.

Civitella.

Mit den Gefährten Gespräche wechselnd,
Wandeln wir den steilen Pfad,
Den wenig betretenen
Hinauf zum einsamen Städtchen des Felsens.
Durch das enge Thor geschritten,
Stehn wir auf der einzigen Gasse der Stadt,
Und Kinder, die hier spielen,
So wie ihr Blick uns trifft,
Rennen mit Geschrei in die Häuser
Die sie schnell verriegeln.
Die Eltern, aufgeschreckt,
Schaun mit Mißtraun
Aus den kleinen zerbrochenen Fenstern,
Und messen mit Argwohn

Unsre Gestalten,
Wollen nicht Antwort geben
Auf Frag' und Bitte,
Als wären die Türken
Ins Land gebrochen.

Doch endlich ermuthigt sich
Ein starker, alter Mann,
Er öffnet die Thür
Und stellt uns hin die Bank und den Tisch,
Giebt Wein und Brod,
Und dankt für Bezahlung.
Wie wir uns erquicken
Schaun aus der Ferne
Jung und Alt
Dem Wunder zu,
Kaum wagt ein dreistes Kind
Heranzutreten, Geschenk zu empfahn,
Doch wie es die Münze

Nur fühlt in der Hand,
Rennt es zurück
Und zeigt den Gespielen
Die Gabe und zittert noch.

Im Abendlichte
Wandeln wir zurück
Den Empfang belächelnd.
O du glückliche Einsamkeit,
Würdet ihr nie von müssigen Fremden,
Ihr stillen Bewohner,
Eurer Scheu entwöhnt.

Auf der Reise.

Vom Wege verirrt,
Vom Sturm bedrängt,
Vom Regen durchnäßt,
Such ich hier Schutz
In dieser ländlichen Behausung.
Man versorgt Diener und Pferde,
Erquickt den Müden
Mit Wein und Speise,
Bauern oder Pächter scheinen die freundlichen Wirthe:
Sie fragen nach Deutschland,
Deß Name kaum in diese Einsamkeit drang,
Sie klagen, als das Gewitter still,
Und ich sie verlasse,
Ja zürnen, daß ich die Gastfreiheit
Ihnen vergelten will. —

Bin ich noch in Italien?
Wo auf der großen Straße
Gesindel und galant' uomini
Sich unverschämt an mich drängen,
Zu betteln, zu prellen,
Fast mit Gewalt zu rauben?

O ihr stillen, lieblichen Thäler,
Ihr schönen, wilden Gebirge,
Wann, wann kehr' ich dankbar euch zurück?

Subiaco.

Süße, liebliche Wildniß.
Deine Berge, dein Kloster oben,
Die Cypressen, die Thäler hier,
Werden nie aus meiner Seele schwinden.
Hoher Gedanken, schöner Bilder Erinnerung,
Wunder der Natur,
Weile gastlich in meiner Phantasie,
Wenn wieder Sand und Föhren
Mich geistlos umstarren,
Und ein Lächeln zweifelnd
Bei Schilderungen der Natur
Des Entzückten spotten möchte.

Hier dichtet die Erde,
Dort schläft sie kaum,
Befangen, angstvoll,
Ringt sie nur nach Dasein:
Und goldne Abendwolken
Und glühend Morgenroth
Schweben nur als Kranken-Träume
Ob der Verscheidenden.

S. Benedikts Einsamkeit.

Hier, in ausgehölten Felsen
Wohntest du, weiser Siedler,
Dem Gott dich weihend
Dem dein Herz und deine Seele brannte.
Große Entzückungen
Wandelten dir vom Ufer herüber,
Wenn der donnernde Strom
Dir unten sein Kirchenlied sang.
In nächtlichen Schauren
Und Sturmessausen,
Sprach der Ewige zu dir.

Mit Scheu betret ich die Wege
Die deine Füße gingen,
Und zürnen möcht' ich —
Wann Zorn sich lohnte
So schwachem Unverstand —
Hör' ich deines Namens spotten.

Tivoli.

Lacht ihr mich an, ihr jauchzenden Wasser-
bäche,
Wie ihr klingend zwischen Oelbaum und Blumen
niederjubelt?
Springt und sprudelt, ihr Uebermüthigen,
Der duftende Wald hallt eure Töne nach,
Und Baum und Fels, und Himmel und Strom
Ein Freudengesang.
Gegrüßt sei mir, du du Mäcenas tönendes Haus:
Grotte Neptuns, voll Wellenmusik und Regen-
bogen:
Wie ich hier in Blumen wandle, ruhend liege,
Mich entzücke, und wieder Welt und Natur
vergesse
Im süssesten Traum —
Saht ihr schon je, ihr klingenden Gestade
Einen so glücklichen Wandersmann?

Doch schon winkt mir
Roma's erhabene Kuppel
Zurückzukehren,
Und bald, in wenigen Tagen,
Schon steht der Abschied an der Thür,
Entflieh ich diesem Himmel.

St. Peter und Paul.

Mit Flammen und Flämmchen,
Und buntem Feuer,
Der auskrachenden Girandola,
Hat mich die Engelsburg,
Mit wundersamer Erleuchtung
Sankt Peter entlassen.
Still und seufzend
Sag' ich dir, Roma, Lebewohl,
Du sendest mich gesunder
Und froher der Heimath wieder.
Aber du selber erkrankst,
Und bald, so fürcht' ich,
Weht von dem Schloß
Die dreifarbige Fahne.
Möge der Mondregenbogen,
Das Wunder, das ich jüngst gesehn,
Dir und deinem frommen Hirten
Gutes bedeuten.

Rückkehr des Genesenden.

Abschied von Rom.

Noch fühl' ich der theuren Schwester brennende Thräne,
Und den liebenden Druck des zärtlichen Bruders,
Nacht umfängt mich und birgt den Freunden
Die tiefe Bewegung meiner Brust.

So war denn auch diese Lebens-Aera geschlossen?
Brause nur Rom, mit deinen Brunnen,
Wie Schluchzen klingt es mir herüber,
Da vernehm' ich selbst das Donnern
Der großen Fontana di Trevi,
Bei der ich oft in Nächten verweilt,
Der ich mich viel am Tage gefreut,
Lebt wohl, ihr Plätze, ihr Säulen,
Du großes verstörtes Haus, jetzt Heiligthum,
Du Coliseum, das ich noch jüngst

Beim Glanz des Vollmonds durchschritten,
Deine Gewölbe besucht, als die Freunde
Ueberkletternd den Eremiten weckten.

Du Sankt Peter, nie seh' ich dich wieder,
Edler stets, und größer, majestätischer und heiliger,
Aber auch erfreulicher, behaglicher, umfängst du
den Wandrer,
Je öfter er deinen königlichen Raum besucht.

Schon sind wir durch das Thor. —
Da denk' ich des Vatikans
Und der göttlichen Dichtungen Rafaels,
Der erhabnen Sistina,
Und auch des heimlichen Stübchens oben,
Wo in der stillen Einsamkeit
Ich die Pergamente las und in Lust mir vieles
schrieb,
Indeß durch die heiße ruhende Luft
Ein ferner Ambos und Hammer lieblich erklang.
Wie oft sah ich dann rückkehrend die Götterbilder,
Und die freundlichen Logen. —

Alles versinkt jetzt hinter mir:
Noch glänzt im innern Auge das farnesische Gartenhaus,
Die Blumendichtung von Amor und Psyche,
Und die trunkne Galathea;
Wen hier nicht Lebenslust anlacht,
Heiterkeit und Muthwill grüßen,
Der entsage der Kunst und Farbe.
Aber auch Lebewohl dir,
Pallast Farnese,
Wo ich gelernt in herrlichen Bildern
Des Carracci Dichtung bewundern;
O was nenn' ich, was verschweig' ich,
Das Gedächtniß ermüdet,
Alle die Wunder, die großen Erinnerungen,
Aller der Steine und Tafeln Pracht,
Des Erzes Bildwerk wiederzusagen.

Mit kindlicher Rührung pilgerte ich auch zu dir,
Grabmal der Cäcilia Metalla,
Das ich mit seinen wilden Ruinen umher
Schon längst in frühen Träumen beschrieb,

Und oft in Gedanken damals
Vor der Porta Sebastiana mich erging.

Nun vernimmt mein Ohr nicht wieder
Den heiligen Gesang, dich Palestrina,
Der du wie mit Engelsfittigen
Dich in dem Born des Paradieses tauchst,
Aufrichtest du dich im klaren Morgenlicht,
Schüttelst die großen farbigen Schwingen,
Und nieder fließen die Tropfen
In hellen, reinen Himmelstönen.

Ungern auch vermiß ich die heitern Klänge,
Das bewegte Leben der Opern und Theater,
Von den Franken noch heftiger aufgeregt.
So vollendet seh ich vielleicht das Lustspiel nie mehr,
Wie es diese Frauen und Jünglinge zeigten,
Und der treffliche Perthica.

Vielleicht auch seh ich nie die Künstler wieder,
Die in vielen Stunden mich erfreut.
Dich vor allen begrüß' ich, edler Freund,

Dich, treflicher Schick, dein freundliches Gemüth,
Dein klarer Sinn wird schöne Gebilde dichten,
Wenn die Parze dir den Lebensfaden spinnt,
Vollende dein Apollo unter den Hirten,
Welcher verkündigt, was du vermocht.

Schon erhebt sich der Tag
Und weit hinter uns liegt Rom,
Auch mein Freund ist ernst,
Der mit mir nach Deutschland kehrt,
Der mit allen Lebenskräften
Sich in alte und neue Kunst gesenkt,
Der edle Rumohr,
Deß Freundschaft ich in mancher kranken Stunde
Trost und Erheitrung danke.

Orvieto.

Auf steinigem Wege
Ist der Wagen gebrochen,
Und müd' und ermattet
Wandern wir den Fels hinauf
In der glühenden Hitze.
Endlich — was brennt da droben über dem dunkeln Wald? —
Es ist der Wunderdom
Mit Bild und goldner Mosaik geschmückt.
So leuchtet ein Goldpokal freundlich
Dem dürstenden Zecher entgegen,
Und sein Auge trinkt schon vor der Zunge.

Nein, nicht dir allein
Frommer Johann von Fiesole,

Oder dir, hoher Signorelli, wird hier gehuldigt.
Ei, wie mundet hier der leichte, liebliche Wein,
Den ich in Rom fast verschmäht,
Mit dem Genuß wächst das Verständniß.
So hat doch jedes Wort und jeder schöne Vers
Im Gedicht des Lebens
Die rechte Stelle, wo sie verstanden werden.

San Lorenzo.

Immer haßt' ich fast unbillig
Jene freien, hitzigen Jägersleute,
Die mit dem Auge wie mit geladner Büchse
Busch und Wald und Fels so gierig durchstreifen,
Und jede schöne Gegend wie Wildpret schießen,
Im Ranzen des Bewußtseyns dann nach Hause
tragen,
Und eben wie ächte Jäger
Den ruhigen Layen
Mit unendlichem Geschwätz ermüden.
Spott und Tadel hat sie oft verfolgt,
Und sie hinwieder schalten mich den trägen
Widersacher der Natur.

Aber heut will ich meinem Genius schmeicheln,
Still und warm ist die Sommernacht,
Der volle Mond leuchtet vom klarsten Himmel,

Ich lasse das dumpfe Haus und das Bett
Und weihe die Stunden dem Gefühl und der Beschauung.
Wie ich hinaus vor das Städtchen trete
Liegt unter mir die reiche, weite Landschaft,
Kenntlich, wie ein Räthsel mit Schatten und Gold umsponnen,
Der See leuchtend, ein zweiter Himmelsplan,
Und Fels und Burgtrümmer, und grüner Berg, –
Wie sehnt sich mein Herz, dies alles zu fühlen,
Mir den Einklang zu bewahren,
Und wie ich träum' und sinne
Erwachen, wie im Nest die jungen Nachtigallen,
Lieder in meinem Busen, und den Klang, das geflügelte Wort
Sucht nächst der Thräne die Sehnsucht.

Da poltert's in der Ferne aus der Stadt heran,
Und murrend scheltend naht eine gemeine Gestalt,
Der erste Trunkne, den ich in Italien sah;
Ha! gut! schreit er, auf mich zu in Eile taumelnd,

Daß ein vernünftiger Mensch noch wach ist,
Dem ich meinen Fall erzählen, der ihn richten kann.

Breit und stotternd, zornig, prahlend,
Trägt er mir im Bauerndialekte
Seinen Zank mit Wirth und Camerieren,
Sein erlittnes Unrecht vor, und wie sehr
Man die Ehre ihm gekränkt.
Meine herrlichen Minuten und Stunden
Werden mir schlimm entweiht,
Mond und Sterne scheinen zu verblassen,
Wie ich mich weigre muß ich sprechen,
Ihn besänftigen, Recht ihm geben,
Wandelnd, scherzend kehr' ich mit ihm heim,
Und es gelingt die Ueberredung
Daß er in sein Bett will kehren,
Hier im Nebenhause, bei den Ställen.
Alles liegt im tiefen Schlaf schon,
Abschied zärtlich, noch aus dem Fenster
Lebewohl ruft er mir zärtlich nach.

Zurück kehr' ich zu meiner holden Einsamkeit,
Verzeihung flehend dem Genius der Nacht,
Einladend wieder die süßen Träume,
Die mit dem bunten leichten Gefieder
Vor dem widrigen Geschwätz entflohn.
Schon kehren die Verscheuchten wieder,
Und ein süßes Gekose,
Gesang und Stammeln, verständlich und geheimnißvoll
Rauscht das Gespräch des Innern;
Wie liebliche Waldbäche klingen
In Nacht und Stille, Stimme und Rauschen zugleich,
Stammelnde Melodie, die wie im Schlummer
Sich selber vergißt, und jauchzend das Wort dann wiederfindet.
Und wieder keucht und schnaubt heran
Das nächtliche Ungethüm:
Kann man im Bette verharren,
(So schreit er schon aus der Ferne)
Bei so herrlicher Zeit?

Und wenn man draußen einen Freund weiß,
Einen verständigen, edlen Mann,
Der mir so schön Recht gegeben,
Und der fast eben so gern als ich selber spricht?
Fahr du Bette dann wohl,
Denn noch Manches vergaß ich,
Was Sie gar sehr belehren,
Und noch die Sache in neuen Gesichtspunkt
rücken wird. —

O all ihr Götter! (seufz' ich heimlich)
Ihr Najaden und Dryaden,
Und ihr des Gebirges Pfleger,
Warum straft ihr mich so hämisch,
Daß ich wohl manchmal,
Doch immer nur in Unschuld,
Eure zu eifrigen Jünger verlacht!
Wißt ihr doch selbst,
Wie ganz mein Herz euch pocht und fühlt.

Schon ist das beste Geschwätz im rauschenden
Gang,

Ich lobe, bestätige, rechtfert'ge, tadle die Andern,
Aber zäher diesmal noch und unerbittlicher
Will er im Freien verbleiben.
Mit der Lüge endlich
Daß ich mich zum Lager fügen wolle,
Geht er mit mir zurück.
Wieder Betheurung der Freundschaft,
Bitten, ihn nicht zu vergessen,
Seine Freude, derlei trefflichen Mann
Gefunden zu haben an mir, —
Noch von innen grüßend, stolpert er
Die enge, steile Treppe hinauf,
Und (o Wonne) einen Riegel gewahr' ich
Die Thür' von außen zu schließen.

Zurück geh ich zum See und Himmel,
Schon wankt die Nacht, wie der Dämmrung weichend,
Schon rauschen die Bäume, nun den Morgen ahndend:
Wie schändlich, klag' ich, ist mir die herrliche Zeit geraubt,

Die ich so eigen meinem Gaumen zubereitet?
Doch die letzten funkelnden Reste des Nachtweins
Will ich ungestört nun nippen und schlürfen.
Und kaum gedacht, ist das Gespenst auch wieder da. —
Ich halt's nicht aus, so ruft er, mein waches Ehrgefühl,
Meine Kränkung und schmerzliche Verletzung,
Halten alle Sinne munter!
Und, sonderbar, — ich konnte die Thür nicht öffnen —
Da bin ich, mit mancher Gefahr,
Zum Fenster herabgestiegen.
Sind wir doch wieder beisammen,
Vergessen in der Freundschaft
Sei alle Noth!

So schwatze denn, du Höllischer!
Du von Dämonen gesandt!
Was kümmert mich Natur und Herz und Gefühl?

Ist doch der Teufel persönlich neben mir,
Der alles Göttliche verkümmert.

Wieder vom Wirth und seinen Dienern
Wird erzählt, — schon dämmert der Tag —
In den Ställen rühren sich die Maulthiere schon,
Die Vetturine beten leise und fluchen laut,
Er wird von einem Camraden gerufen, —
Den letzten Händedruck empfang' ich vom Scheidenden, —
Und wach' klopf ich den Kaffeeschenken,
Der endlich öffnet, in seinem Laden
Erquick' ich mich lachend von den Leiden
Der bösen Nacht.

Siena.

Wie ich wieder auf die Gasse trete,
Aus dem hellerleuchteten Saal,
Ist mir, als sei ich gewürdiget worden,
Eine Götterversammlung zu schaun.

Oft schon vernahm ich in Rom
Des Improvisatoren Kunst,
Und mehr oder minder gerührt,
Erfreut, gelangweilt oft,
Verließ ich die Academie.
Ein Aufruf zieht mich heut in diese Zimmer,
Und ein Jüngling wandelt sinnend auf und ab,
Allgemach füllt sich der Raum,
Und Herren und ältliche Frauen,
Vor allen aber junge blühende Mädchen

Schmücken die Sessel umher.
Vor mir prangen zwei Schönen,
Daß das Auge geblendet
Von glänzenden Schultern, Nacken und Brust
Scheu sich niederschlägt und immer wieder
Dem Quell des Glanzes entgegen eilt.
Aber welche Schönheit der Form!
Pallas wähn' ich, und Juno zu schaun,
Des Olympus Götterbilder.
Und wie ich frage und scheu nur antworte,
Erglänzt im freundlichen Gespräch
Der edle Geist im geflügelten Wort,
Von glänzenden Lippen und Augen.

Jetzt beginnt des Sängers Lied,
Der Kampf und Tod der thebanischen Brüder,
Eteokles und Polynikes, wird
Ihm zum Thema gewählt.
Leichte Accorde des Flügels begleiten die Rede,
Und er hebt an:

Erst, wie die Zwietracht sie entfernte,
Die Sprossen des schuldbelasteten Bettes,
Des eigenen Vaters Söhn' und auch Brüder,
Dann wie die Furie eifriger schon
In Haß und Wuth den Widerwillen wandelt.
Endlich beginnt der tödtliche Kampf,
Jeder bereit den blutsverwandten Gegner
Zu den Schatten hinab zu senden.
Panzer und Schilde schirmen zuerst
Das Bruderherz gegen des Bruders Schwerdt,
Doch endlich fängt der Leib .
Die rothen Wunden auf,
Keiner will merken wie mit dem Blut
Die Kraft ihm entströmt,
Jeder trotzt der eignen Schwäche und höhnt den Schmerz,
Facht doch des Feindes Augenglanz
Den matter brennenden Haß,
Daß er nicht erlösche.

Der tödtliche Stahl hat schon sie durchbohrt,
Der jüngere stürzt zuerst,
Der ältere ihm nach, mit Lächeln im Antlitz,
Als hätt' er gesiegt,
Regungslos liegen sie da,
Zwei athmende Leichen,
Kein Schwerdt erreicht das andere mehr,
Kein Arm mehr zuckt,
Die Blicke suchen sich feindlich im Todesdunkel,
Und nur der Wille noch schlägt und mordet,
Der Seufzer verwünscht noch;
Jetzt athmen sie das letzte Röcheln,
Und die beiden Blutströme
Rinnen in einander,
Nur Eine Röthe:
Ist es neuer Kampf und nach dem Tode Wuth,
Ist es die Sühne des Bruderherzens?

Es wuchs die Stimme mit jedem Vers,
Begeistrung erhob den trunknen Jüngling,

Sein Auge Feuer, Wohllaut sein zitternder Mund,
Nicht sann er mehr, nicht kannt' er
Die Flammen, die aus seinem Busen sprühten.
Und Aller Augen im Saal
Erglänzten hell wie die seinen,
Und Thräne fiel auf Thräne
Aus den schönsten nieder.

Wie? Auch Pallas und Juno weinen?
Da sah ich in ein liebliches Bad,
In welchem Amor die Flügel netzte,
Da senkt er seinen Pfeil in's Thränenlächeln,
Und ich mußte entfliehn,
Denn niemals soll ein Sterblicher
Den Kampf mit Göttern wagen.

Florenz.

Schon als Heimisch-Bekannter
Grüß' ich deine Stein' und Häuser wieder,
Du Wiege Italischer Kunst,
Du dem Deutschen verwandtes Land.
Schaaren an Schaaren wandeln die armen
Gequälten Spanier,
Und seufzen in der Ferne
Nach der verrathenen Heimath.
Freundlich scheinen sie nicht gestimmt,
Und aus verzerrtem Verdruß
Blickt entstellt Castiliens Stolz.

Unfern dem Dome such' ich ein Haus,
Da schreitet ernst und feierlich
Mit dreiecktem Hut und Tresse,

Einen langen Degen schleppend,
Mit ellenbreitem Stichblatt,
Mit zinnernen Schnallen, die rund
Den Schuh und Fuß umgittern,
Ein ernster Mann gemessen auf und ab.
Ist er ein Pförtner? Ein Castellan?
Wo find' ich, red' ich ihn freundlich an,
Wohl den und den Pallast? —
Prüfenden Blicks betrachtet er mich,
Wirft das Haupt zurück
Und stemmt die beiden Hände auf seine Hüften;
Nach langer feierlicher Pause
Beginnt er im schlechten Italiänisch:
Ist es mir, als Castilianer,
Nicht Strafe des Himmels für Sünden genug,
Daß ich im verfluchten Lande
In der noch verfluchteren Stadt
Hier auf dem allerverfluchtesten Platz muß Wache
stehn?

Ihr verlangt auch noch, ich soll
Euren mehr als allerverfluchtesten Pallast kennen?

Da sah ich meinen Irrthum,
Und bat den Hochergrimmten
In spanischer edelster Mundart
Er möge mir verzeihn.
Und wie ich ihn öfter Usted genannt
Und Castilien und das Volk gepriesen,
Ward der Alte freundlich
Und klagte in Menschentönen
Sein Leid und Ungemach.
Am Abend sahn wir uns wieder,
Und tranken im guten Florentiner
Unsrer neuen Freundschaft.

Der Spaziergang.

Den Berg, der den Florentinern
Immerdar vor Augen schwebt,
Sind wir heut erstiegen,
Das alte Fiesole zu besuchen.
In dem Kloster dort erlabten uns Gebilde
Von Giotto und dem frommen Johann,
In der Bücher Pracht.
Doch endlich sind wir höher geklimmt,
Zur Spitze hinauf,
Wo unter Cypressen
Einsam das Kloster der Franziskaner ruht.

Ein kalter Wind durchsaust die Berge,
Nach dem Gewitter ist die Gegend trübe,

Weit umher ergeht sich hier der Blick
Ueber Felsen weg durch Thäler hin,
Und zu den Füßen liegt Fiesole und Florenz.

Wie wir mit den Mönchen gespeist,
Erbietet man sich zu unserm Ergetzen,
Da das Wetter rauh und unfreundlich,
Mit uns Schach zu spielen.
Meine Gefährten treten beschämt zurück,
Und ich, überrascht, als der Einzige
Der die Kunst versteht und übt,
Erbiete mich, der Landsmannschaft Ehre zu retten.
Doch selbst seit der Kindheit
Hab' ich kaum den Stein berührt,
Und nie hab' ich mehr von der Weisen Ergötzung
Gefaßt als nur die Züge.
Der klügste, gewandteste Pater wird mir
Als Feldherr gegenüber gestellt,
Ein feiner Kopf, so freundlich-schön
Wie man ihn wohl auf alten Bildern sieht.

Der Kampf beginnt: —
Und ich, nur in Aengsten,
Nicht gleich die schlimmsten Blößen zu geben,
Ziehe, im Zagen mit zaudernden Unwissen,
Und rings die andern,
Alte wie Junge
Erwundern mein kluges, feines Spiel,
Der Feldherr selber
Weiß kaum sich zu wehren,
Und ich verstehe selbst von meinen Listen nichts.
Lob auf Lob, Bewundrung, laute,
Ermuthigt mich, und trunken, erhitzt
Such' ich mir eines Planes bewußt zu werden.
Schon giebt man den Pater verlohren,
Und ich strebe tantalisch vergeblich
Zu sehn, die Einsicht nur etwas zu gewinnen,
Doch nur mechanisch rückt der Finger die Holz-
gestalten.

Man sagt, in drei Zügen sei ich der Meister,
Da verläßt plötzlich der Genius den Blinden,
Und lautes Gelächter statt der Ehrfurcht
Umschallt und beschämt mich,
Denn wie ich rücke spiel' ich mich selber
In wenigen Zügen matt,
Und rings die Versammlung
Begreift so wenig
Die hohe List, wie jetzt die Einfalt.

So erzählt man, daß der große Condé
Als Meister begann
Und beschloß als Schüler.

Der Charlatan.

Wie ich niedersteige von der Academie
Und über den Platz des Pallastes gehe,
Gewahr ich schon aus der Ferne hoch zu Pferde
Einen umstreifenden Doktor und Wunderthäter,
Der durch das Land, die Dörfer und Städte
streift,
Am Sattel hängend neben ihm die Apotheke,
Arcana und miraculöse Mixturen.
Um ihn sind Bürger und Bauern versammelt,
Und er preist die hohe Kraft seiner Werke.
Wie ich langsam und lächelnd näher schreite,
Erfreut den Wundermann zu hören und zu sehn,
Ruft er plötzlich lauter und feuriger:

Und wollt ihr mir nicht glauben, so seht dahin,
Dort kommt einer meiner Patienten,
Noch hinkt er ein weniges, aber von welcher Gicht,
Von welcher Lähmung ich den edlen Mann geheilt,
Läßt sich kaum schildern, und nicht genug rühmen die Kur.
Alle betrachten mich staunend,
Doch ich, zürnend zum Propheten gewandt, erwiedre:
Soll ich Hörer seyn und Zuschauer eurer Comödie,
Müßt ihr mich nicht selbst als Person auftreten lassen.
Er, ohne gestört zu seyn, fährt fort,
Und noch aus der Ferne vernehm ich:
Seht ein Beispiel von der Menschen Undankbarkeit,
Nicht Wort will er es nun haben, was ich an ihm gethan,
Aber er komme mir nur zum zweitenmal,

Da wird kein Mittel für ihn in allen meinen
Schachteln seyn:
Drum kauft, ihr Landesgenossen, kauft für
Weniges
Heil, Gesundheit, Schmerzlosigkeit, heitern Geist,
So lang' es euch von mir noch so gut gebo-
ten wird.

Gemälde = Handel.

Wo man nur wandelt, steht und schaut,
Sind auch die geschäftigen Mäkler bereit,
Dem Fremden, den sie unerfahren wähnen,
Bilder und Kupfer aufzuschwatzen.

Mein Freund hatte heut in froher Laune
Doch Mühe genug einen Schwätzer abzuschütteln,
Indem wir auf der Gasse sprechen, uns gegenüber
Ein helles glänzendes Ladenschild eines Barbiers,
Auf dem schöne Damen in bunten seidnen Gewänden
Sich von zierlichen jungen Gesellen die Haare schneiden,
Den Köpfputz sich, den hochgethürmten, ordnen lassen.
Auf dem andern Schilde sitzen die Scheerensbedürftigen,

Und seifend oder schabend vor ihnen die Gehülfen,
Alle grell und bunt und lustig anzuschaun.
Als uns der Mäkler verläßt, ruft der scherzende Freund
Launigt doch mit Ernst in allen Mienen:
Lieber ja als jene betrügerischen kauf' ich diese Tableaus.

Das hört ein Junge des Perükenmachers,
Der schon neugierig in unsrer Nähe geweilt,
Er macht sich herbei, ängstlich erst und dann vertrauter,
Spricht und grüßt und lobet, und glaubt nun endlich
Den Deutschen zu kennen und schon im Netz zu haben,
Daß sich am Abend der Vater seiner Klugheit bedanken muß.
Sammeln Ihr Gnaden? — O ja, mein junger Freund! —
Für Ihre Güter, Excellenz. — Gewiß, mein Bester!

Und Sie würden solche Darstellung nicht verschmähn? —
O nein, ich liebe mir bunte muntre Farben,
Und euer Italien ist so voll der Kunst,
Wohin man sieht, lacht einem Gebild entgegen. —
Wir sind, Gnädigster, als Kunstbegabte berühmt,
Der Florentiner vor allen in ganz Italien. —
Doch seid Ihr theuer, mein Freund, mit guten Sachen. —
Wie's kommt, Excellenz, die schönen Bilder da
Ließe mein Vater um mäßigen Preis. —
Auch ist es Schade, mein Sohn, derlei Glänzendes
Der Sonne und Luft so thöricht auszusetzen. —
Bei dem Gnädigsten würden sie ewig dauern,
Man firnißt sie neu, so ist noch nichts daran verlohren. —
Aber der Preis? — Wir würden schon einig werden. —
Trennt sich der Vater nicht ungern von ihnen? —
Er wird sie vermissen. — Allein, wenn ich sie erstehe,

So müßt ihr mir auch den Gegenstand erklären:
Sagt, sind die Figuren aus der Mythologie entlehnt,
So nennt mir die Götter, die sie repräsentiren:
Oder ist die Sache christlich, so sind es wohl Märtirer,
Die dort gequält so ergeben für den Glauben dulden.

Da sah der Bursche den Freund mit großen Augen an,
Merkte, daß diesmal der Italiäner der Gehänselte sei,
Wollte erst empfindlich thun, doch lachte er dann,
Und mit den Worten: Excellenz sind ein Schelmchen!
Lief er mit einem Sprunge über die Gasse in's Haus.

Pisa.

Von frühester Kindheit
Stieg bei deinem Namen, altes Pisa,
Auch Ungolinos Schreckgestalt vor mir auf,
Die Entsetzens-Gruppe des Vaters mit den Kindern,
Im finstern einsamen Hungerthurme,
Wie Gerstenberg uns mit unbegreiflicher Stärke,
Und übermenschlicher Kraft und Fassung,
Die Scenen des Grauens geschildert hat.
Aber längst ist Straße wie Thurm vernichtet,
Und der Raum der Unthat genommen,
Die einst den Fluch auf Pisa herabrief,
Und Dantes scheltend ernstes Wort.

Dafür besuch' ich den Kirchhof nun,
Und an den hohen Wänden der edeln Halle

Leuchten mir Benozzo's Lebensbilder
In lachenden Farben, in muntrer Tracht,
In bedeutsamen Mienen, und mit heiterm Sinn
entgegen.
Der Mystik der ältern Welt gegenüber,
Dem finstern ernsten Sinn der Vorzeit
Sind hier die Geschichten des alten Bundes
In wahre menschliche Comödie verwandelt.
Auch heitre Lust spricht ernsten Sinn aus,
Und des Lebens Glanz
Von diesen Wänden auf den Todten-Acker stralend,
Tröstet sie mit heiligem Scherz die Verwesung;
Und die alte fromme Sage,
Weil sie kindlich und menschlich ist,
Erträgt des edeln Künstlers Laun' und Muthwill,
Und lächelt sich selbst an wohlgefällig.

Dein wunderbares Bild, Orgagna,
Ueberrascht mich, so sehr ich es zu kennen glaubte.

Diese Figur des Todes,
Nicht Mann, nicht Weib, nicht alt, nicht jung,
Fliegend, blaß, entstellt, im schweren Gewand, –
Warum nicht ward sie festgehalten,
Und statt des unbedeutenden Gerippes,
In neue Formen von Bildnern gesetzt?

Ich trete wieder zur Straße hinaus,
Und vor mir neigt sich der schiefe Thurm,
Als wollt' er die Reisenden grüßen oder höhnen.

Livorno.

Die Sonne sinkt, und über dem Meeresspiegel
Tanzen die bunten Lichter, sich küssend, hin;
In der sanften Gluth liegt Elba vor mir.
Wie die Schiffe mit vollen Segeln vorüber gleiten,
Wie der stille Flug der Seevögel leuchtet,
Und im Widerschein die fernen Häuser glänzen,
Frag' ich mich: warum denn in der abendlichen Stille
Rührt dich so innig das nahe verhallende Gespräch,
Dort der verklingende Gesang der fremden Menschen,
Und die schreienden Vögel flattern über dem sanft rauschenden Meer?

Wie ein Echo wiederklingt die Töne die wiederhallende Brust,
Und alles scheint mir Abschied und Sehnen nach Ruh' und Schlaf;
Todesgedanken tauchen süß und wollüstig
Auf aus dunkler Tiefe, und der Wehmuth Strom
Lockt den Schwindelnden, hin zu fahren auf ihm
Und bald auf räthselhaftem Ufer zu landen.

Reise nach Lucca.

Welch süßes Athmen! Welche Luft!
Wie hebt sich die Brust, nur mehr und immer mehr
Der zarten Wellen zu trinken,
Die mit Gedüft des Oelbaums getränkt,
Mit der blühenden Myrthe Wohlgeruch,
In Wollust alle Sinne tauchen,
Und elysisch über das Land
Ein Meer von Wonne sich gießen.

Kann es dem Schiffer lieblicher dünken,
Wenn von Indiens Küsten herüber
Die gastlichen Lüfte der Gewürze Blüthenduft
Ihm auf sein wanderndes Schiff hinstreun?

Warlich, was die Rose unter den Blumen,
Was der Alestico unter den Weinen,
Ist diese Himmelsluft gegen die der übrigen Welt.

*

Lucca.

Ein Kirchenfest versammelt vor das Thor
Zum regen Gedränge die Bewohner der Stadt,
Da glänzt Atlas- und Seidenkleid
Im Abendschimmer auf dem grünen Rasen.
Frohes Getümmel und Kinderjauchzen,
Und Jünglinge wandeln und suchen den Blick
Der schöneren Augen.

Ha! diese edle Gestalt in grüner Seide,
Wandelnd an der Seite des entzückten Bräutigams,
Ueberglänzt sie alle an Frische, Schönheit und Augenglanz,
Wie sie im leichten Gespräch die vollen Lippen
Holdselig lächelnd öffnet,
Sprühen blitzend durch das Corallenroth die Lichter der Perlenzähnchen,

Und alles an ihr, Geberde, Gang und Stimme
Erklingt wie Musik und nimmt mein Herz gefangen,
Daß ich den Bräutigam beneidend fast ihn hasse,

Da nimmt die Himmlische aus ihrem Körbchen,
Große lombardische Nüsse,
Und beißt sie laut krachend hinter rother Lippengluth
Mit den Perlenzähnchen auf.

O Bräutigam! ärmster der Menschen!
So rief ich entfliehend. —
Wohl hört man von Sirenen, Vampyren, Empusen,
Und anderm tollen Zaubergespuk,
Das dämonisch sich der Männerherzen
In täuschender Gestalt bemächtigt;
Und ich war (furchtbar!) nahe der grausen Gefahr
Bethört zu lieben eine Nußknackerin!

Bologna.

Seit ich Florenz verließ
Vermiß' ich Italien,
Alle Berge dünken mir klein,
Alle Formen der Landschaft beengend:
O wie sehnt sich mein Auge nach dir
Du erhabene römische Ferne,
Mit deinen hochschwebenden Gebirgen,
Der weiten, ausgedehnten Landschaft.

Todt nennen sie deine Natur?
Noch immer ruhen, wie liebliche Träume,
Deine dämmernden Gestalten vor den Augen meines Geistes,
Und wie man nach langem, innigen Gespräch,
In der Versammlung der Fremden den Freund vermißt,
So erseufz' ich nach Roms Gegenwart
Wenn man mir dieses wohl und jenes schön will nennen.

Parma.

Hier war mein Herz schon längst,
In deiner Heimath, o lieblichster Correggio,
Jetzt betret' ich die Bühne deiner Kunst, Holdseliger,
Du, von allen Musen und Grazien,
Von den Göttern geliebter froher, herrlicher Allegri!

Schon seit Jahren nährt mich deiner Begeistrung Wein,
Wie oft schaut' ich in Träumen dein edles Schaffen,
Sprach mit dir, vernahm den Ton deiner Stimme,
Gerührt von deiner Freundlichkeit erwacht' ich.

Hier nun, wo dein hoher Geist
Zwei Tempel mit Pracht und tiefen Sinn geschmückt,
Fehlt mir fast in brünstiger Liebe
Die Kraft und Ruhe, deine Rede ganz zu vernehmen.

Welcher Genius hat dir alle Schätze entriegelt?
Alle Gebilde der Welt traten dir entgegen,
Und gaben sich dir zu eigen, und freundlich
Hast du mit ihnen die frohe Haushaltung getrieben.

Das war ein muntres Getümmel,
Als die lachenden Engelchen dir die Farben reichten,
Hohe Geister dir als Modell in ihrem Adel standen,
Und Musik des Himmels dazu mit Macht erklang.

Sage doch Keiner, er habe Italien gesehn,
Rühme sich Keiner, ihm sei das Höchste vertraut,
Wähne doch Niemand, das Geheimniß der Kunst geahndet zu haben,
Der dich nicht, Parma, und deinen Dom besucht.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tieck, Ludwig,

Gedichte

Bd.: 3

Dresden (1823)

P.o.germ. 1467-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121488-4